

**MICHAEL KOGLIN**

**HAUSMEISTER HOFERS FÜNFTER FALL**

# Mord in der Elbphilharmonie



**DW**

| DIE WOHNUNGS-  
WIRTSCHAFT

# Die DW-Krimis –

auch ein (spannender) Fall für Ihre  
Kunden, Mitarbeiter, Mitglieder?



Wir machen Ihnen gerne  
ein individuelles Angebot!

**Kontakt:**

**Heike Tiedemann**

heike.tiedemann@haufe.de

Telefon 040-211 165-41

**Weitere Infos unter:**

[www.diewohnungswirtschaft.de](http://www.diewohnungswirtschaft.de)

(Suchwort: DW-Krimi)

Hausmeister Hofers 5. Fall

# Mord in der Elbphilharmonie

Ein Roman von Michael Koglin

**HAUFE**.Gruppe

1. Auflage 2017

© 2017, Haufe-Lexware GmbH & Co. KG,  
Munzinger Straße 9, 79111 Freiburg

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Umschlagentwurf: Haufe-Lexware GmbH & Co. KG

Foto: Heike Tiedemann

Satz: kühn & weyh Software GmbH, Satz und Medien, Freiburg

Druck: Schätzl Druck & Medien, 86604 Donauwörth

Zur Herstellung der Bücher wird nur alterungsbeständiges Papier verwendet.

# 1

»Eine Stradivari?«

»Eine *gestohlene* Stradivari!«

Andreas Hofer schüttelte den Kopf und starrte verzweifelt auf seine Schuhspitzen.

»Alice, das kann doch nicht Ihr Ernst sein?«

»Warum denn nicht? Es gibt eine hübsche Belohnung und wir kommen nicht aus der Übung. Unsere grauen Zellen müssen schließlich trainiert ...«

»Warum um Himmels willen überlassen wir Mord und Totschlag nicht endgültig der Polizei?«, beharrte der Hausmeister. »Bis jetzt hatten wir doch nur jede Menge Glück, dass wir aus diesen ... »Ermittlungen« heil herausgekommen sind.«

»Unsinn, Andreas. Das Glück ist mit den Wagemutigen. Außerdem ist das ewige Herumsitzen auf der Couch viel gefährlicher. Ganz schlecht für die Durchblutung des Gehirns und der Beine.«

Mit einer koketten Handbewegung strebte sie ihrer Wohnung zu und ließ Andreas ratlos in seiner Loge zurück. Seit fünf Jahren arbeitete er nun schon hier. Als eine Art Concierge und Hausmeister für die Wohnanlage an der Hamburger Isebek.

Er kümmerte sich um kleinere Reparaturen, bestellte Handwerker, nahm Pakete entgegen und war mittlerweile auch so etwas wie der Kummeronkel, der sich geduldig anhörte, was die Bewohner bewegte. Da ging es um die Geburt einer Enkelin, den Ärger mit Behörden oder auch mal um Meinungsverschiedenheiten.

Andreas liebte diese Arbeit und seinen gemütlichen Arbeitsplatz. Jetzt, im Sommer, ließ er die Glasscheibe während seiner Anwesenheit immer geöffnet. Er mochte das Vogelgezwitscher, das ab und an vom vergnügten Kreischen spielender Kinder und scharfen Ruderkommandos auf der Isebek unterbrochen wurde. Alles auf Sommer, alles bestens.

Nur, wie er Alice Winterfeld endlich zügeln konnte, war ihm noch immer nicht eingefallen. Kaum witterte sie ein Geheimnis, musste sie sich auch schon auf die Spur setzen. So wie ein Jagdhund, der den Geruch eines Hasen aufnahm. Trotz ihres Alters mischte sie sich sehr zum Leidwesen der Polizei sogar in Mordermittlungen ein.

Zugegeben, bisher war sie erfolgreich damit gewesen, das musste sogar der stets grantelnde Hauptkommissar Dierksen einräumen. Doch oft genug waren sie und Andreas in höchst gefährliche Situationen geraten.

Und jetzt also eine verschwundene Stradivari! Wie hatte sie überhaupt Wind davon bekommen? Wer hatte Alice informiert und am Ende für die Suche engagiert? In der Zeitung hatte er davon noch nichts gelesen. Hatte sie wieder mal mit ihren geheimnisvollen »Quellen« gesprochen?

Erst jetzt bemerkte er den rosafarbenen Zettel, den Alice ihm auf den Schreibtisch gelegt hatte.

»U-Bahn-Station Baumwall, 17 Uhr«, stand darauf.

Es ging also wieder los! Wieso eigentlich musste sie ihn behandeln wie einen Befehlsempfänger? Er fühlte sich in seine Dienstzeit in Afghanistan zurückversetzt, schüttelte die Erinnerung daran aber sofort wieder ab.

»Na schön, Alice«, sagte er. »Bevor dir noch etwas passiert ...«

## 2

»Klar, die Stradivari hat sich ein Matrose geschnappt, oder was wollen wir im Hafen? Und was um Himmelswillen soll der Aufzug?«

»Was ist falsch an meinem Kostüm? Ist Chanel, hab ich günstig im Secondhand-Laden geschossen.«

»Sind die Absätze nicht ein wenig zu hoch für Ihr Alter?«, spöttelte Andreas. »Und? Warum sind wir hier? Bei einer verschwundenen Stradivari hatte ich mit der Staatsoper oder der Hamburger Laeiszhalle gerechnet.«

Alice warf ihm einen herablassenden Blick zu und stöckelte in Richtung Kehrwinderspitze. Worauf nur ließ er sich schon wieder ein? Er war fest entschlossen, die Notbremse zu ziehen, wenn sich diese »Privatermittlungen« wieder einmal als heikel entpuppen sollten. Wie sie da vor ihm her marschierte, erinnerte sie ihn an den Feldwebel während seiner Grundausbildung bei der Bundeswehr.

Alice drehte sich abrupt um.

»Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen: Ein wenig mehr Enthusiasmus wäre hilfreich. In der Elbphilharmonie ...«

Andreas musterte sie und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Ein guter Plan«, sagte er. »Wir stellen uns erst einmal nach Karten an.«

Sie hatten die Elbphilharmonie erreicht. Alice, immer noch zwei Schritte vor Andreas, machte Anstalten das Gebäude zu umrunden.

»Ich dachte ...«

»Wir nehmen den Künstlereingang«, sagte Alice. »Ich habe hier noch eine zweite Mission zu erledigen. Ehrenamtlich.«

»Lassen Sie mich raten«, frotzelte Andreas. »Sie vertreten den Dirigenten.«

Der Pförtner grüßte Alice freundlich, drückte den Türsummer und trat in den Flur. Die beiden flüsterten kurz miteinander.

»Verstehe«, hörte Andreas ihn sagen.

Als sie im Aufzug auf die vierte Ebene fuhren, sah Andreas sie forschend an.

»Was meint er mit ›verstehe‹? Haben Sie mich schon wieder als »Assistenten«, als Handlanger verkauft?«

»Unsinn«, sagte Alice. »Ich habe gesagt, dass Sie mein sozialpädagogischer Berater sind.«

»Ihr was?«

»Zu meiner offiziellen Aufgabe hier kommen wir später. Jetzt müssen wir erst einmal mit Paulina Burmeister sprechen.«

»Und sie ist ...?«

»Ihr wurde die Stradivari gestohlen.«

Die Gänge der Elbphilharmonie leuchteten in einem strahlenden Weißton. Es roch nach frischer Farbe und Holz. Links und rechts gingen Türen ab, die nicht gekennzeichnet waren. Auf einem Schild zeigte ein Pfeil nach rechts und darunter stand: »Einstimmraum Zweite Geige«.

»Bereit?«, fragte Alice und öffnete, ohne Andreas' Antwort abzuwarten, die Tür.

Der Raum war mit hellen Schränken ausgestattet. Die Türen verschließbar und zur Stirnseite hin ermöglichte eine Fensterfront den Blick auf die Elbe. Sogar von der Tür aus



konnte man vorbeifahrende Barkassen und die gegenüberliegenden Kaianlagen sehen. Wie riesige, sich aufstellende Taranteln, pickten Kräne die Container von den Decks der Schiffe.

Eine junge Frau saß auf einem Stuhl direkt vor der riesigen Scheibe und ließ ihre Geige sinken.

»Frau Burmeester?«

Sie drehte sich um und strich sich eine Strähne ihrer langen, blonden Haare aus dem Gesicht. Mit erstaunten Augen strahlte sie Alice und Andreas an.

»Sie sind sicher Frau Winterfeld? Herr Meyerbach hat sie angekündigt.«

Meyerbach?, dachte Andreas. Wer war das jetzt wieder? Warum nur konnte Alice ihn nie beizeiten ins Bild setzen? Warum ging das bei ihr immer nur häppchenweise?

»Herr Oskar Meyerbach ist der Besitzer der Stradivari. Er hat sie Frau Burmeester zum Spielen überlassen«, klärte Alice Andreas auf.

»Und Sie sind ...?«, fragte die Musikerin.

»... Andreas Hofer«, kam ihm Alice zuvor. »Er hilft mir bei der Suche nach dem guten Stück.«

Paulina Burmeester sah ihn lächelnd an und sagte: »Wie durchtrainiert Sie sind.«

Wieder ergriff Alice das Wort: »Sie müssen mir genau erzählen, wann, wo und wie Sie den Diebstahl bemerkt haben. Wer wusste davon, dass Ihr Instrument sich zum Tatzeitpunkt genau dort befand, wo es gestohlen wurde? Wer ...?«

»Entschuldigen Sie, aber ich muss jetzt zur Probe. Wie wäre es in einer Stunde? Dann müssten wir durch sein.«

»Sehr schön«, sagte Alice.

Paulina Burmeister wandte sich erneut an Andreas: »Sie können gern dabei sein, wenn Sie mögen.«

»Oh, wir haben noch zu tun«, ging Alice hastig dazwischen.

»Haben Sie schon mit den Versicherungsdetektiven gesprochen?«, fragte Paulina Burmeister.

»Das werden wir genau jetzt erledigen«, sagte Alice seltsam gestelzt.

»Ich weiß gar nicht, ob ich aus diesem Ding etwas herausbekomme«, seufzte die Musikerin mit einem skeptischen Blick auf ihr Ersatzinstrument.

An der Tür drehte sie sich auf dem Absatz um und strahlte Andreas an.

»Bis später dann«, sagte sie. »Vielleicht fällt mir ja noch etwas Wichtiges ein.«

# 3

»Meine Güte, ich wusste gar nicht, dass Sie so einen Schlag bei jungen Frauen haben«, sagte Alice.

»Ich auch nicht«, brummte Andreas zurück.

Sie erkundeten den Backstagebereich der Elbphilharmonie mit seinen zahlreichen Räumen. Immer wieder drückte Alice Klinken herunter. Die meisten Türen waren nicht abgeschlossen.

Streicher und Bläser hatten ihre eigenen Einstimmräume, die meisten lagen zur Elbe hin. Daneben gab es Bereiche, in denen große Aluminiumkisten standen, etliche mit Aufklebern aus aller Welt verziert. Viele dieser Instrumentenkoffer zierte zudem das Emblem des NDR, der hier das Präsenzorchester stellte.

»NDR-Klangkörper«, sagte Alice mit wichtiger Miene.

Andreas ließ sich von ihrem Imponiergehabe nicht beirren.

»Sie haben mir noch immer nicht erzählt, was Sie hier eigentlich offiziell machen. Ich meine, außer Herumschnüffeln.«

»Das ist ganz einfach. Ich ...«

Aus in den Wänden verborgenen Lautsprechern ertönte auf einmal eine energische Männerstimme.

»Frau Paulina Burmeister wird dringend zur Probe in den Großen Saal gebeten. Frau Burmeister, bitte!«

Alice deutete auf einen der Computerschirme, der neben den Fahrstuhltüren angebracht war. Zu sehen war der Große Saal mit dem Orchester. Der Dirigent lehnte an seinem Pult, während sich die Musiker einstimmten.

»Sie wird sich doch nicht etwa verlaufen haben?«, fragte Alice anzüglich. »Verliebt, wie sie Sie angeschaut hat, Andreas. Womöglich haben Sie die Arme völlig aus dem Takt gebracht.«

Andreas quittierte die Frotzelei mit einem angedeuteten Gähnen.

Kurz darauf wiederholte der Sprecher seinen Aufruf für die Geigerin.

Plötzlich gaben die Lautsprecher dumpfe Schläge von sich. So, als probierte jemand, ob es angeschaltet war. Die eben noch energische, aber ruhige Stimme des Mannes klang jetzt atemlos und gehetzt.

»Der Bühnenarzt und medizinisches Notfallpersonal bitte ins Dirigentenzimmer. Umgehend. Sofort.«

# 4

»Das ist direkt nebenan«, sagte Alice und stürmte den Flur entlang zur nächsten Biegung. Eine der schneeweißen Türen war weit geöffnet. Andreas folgte Alice und sah sich verwundert um.

Eine Art riesiger Hotelsuite! Sie beherbergte einen Besprechungsraum, einen großzügigen Ruhebereich mit einem weißen Ledersofa samt Couchtisch, ein Küchenbuffet sowie bequeme Sessel vor der Panoramascheibe. Auch hier waren die Wände und Möbel hell und freundlich gehalten. Der atemberaubende Ausblick zeigte auf die Hamburger Innenstadt und Teile des Hafens. Andreas meinte in einem Fesselballon zwischen Michel, Schiffsmasten und Kontorhäusern zu schweben.

Außer ihm und Alice befanden sich vier weitere Personen im Dirigentenzimmer. Sie drückten sich mit erschrockenen Gesichtern gegen ein Sideboard. Neben einem schweren Sessel beugte sich Alice über den Boden.

Andreas trat näher. Paulina Burmeister lag auf dem Rücken. Ihre blonden Haare waren wie ein Strahlenkranz auf dem Parkett ausgebreitet. Die erloschenen blauen Augen starrten zur Decke.

Die Arme waren locker ausgebreitet. Als hätte sie im Augenblick ihres Todes jemanden begrüßen wollen. Aus einer Wunde am Hals war reichlich Blut auf den Boden und gegen ein Tischbein des Couchtischs gepumpt worden. Andreas fühlte sich an ein Bild von Gustav Klimt erinnert. Allerdings mit Blut statt goldener Flächen.

»Sie sieht weder überrascht noch erschreckt oder gar ängstlich aus«, sagte Andreas mit leiser Stimme.

Alice nickte zustimmend und trat einen Schritt zurück.

»Es muss schnell gegangen sein, sehr schnell.«

»Pauli, mein Gott, Pauli!«, schrie hinter ihnen eine Frau.

Eine vielleicht Fünfzigjährige stürzte zu der toten Musikerin und riss dabei einen Stuhl um. Tränen überschwemmten ihr Gesicht und verwischten ihr Make-up. Sie kniete nieder. Vorsichtig umging sie den Kopf der Toten mit beiden Händen und wiegte ihn zärtlich.

»Pauli, was ist mit dir, Paulina! Steh auf!«

Das letzte Wort erstickte in heftigem Schluchzen. Die Frau kam wieder auf die Beine, ließ sich in den Sessel fallen und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Ein Mann mit einer Arzttasche stürzte in den Raum und kniete sich neben die leblose Musikerin. Mit zwei Fingern ertastet er ihre Halsschlagader, dann leuchtete er mit einer Taschenlampe in die erstarrten Augen.

Alice zupfte Andreas am Ärmel und zog ihn weg.

Die Suite füllte sich zunehmend mit Menschen. Nach einem Blick auf die Tote hielten die meisten Abstand. Dann schirmte der Arzt den Körper ab. Nach zwanzig Minuten schließlich traf auch die Polizei ein.

Dierksen, Leiter der Mordkommission Eins, warf einen Blick auf die Tote, schaute dann den Arzt an. Der schüttelte stumm den Kopf. Als der Hauptkommissar Alice sah, riss er seine Augen auf.

»Warum wundert es mich eigentlich nicht, dass Sie hier sind?«, zischte er. »Halten Sie sich von meinem Tatort fern, verstanden?«

Mit Dierksen war nicht zu spaßen. Andreas hätte sich am liebsten sofort aus dem Staub gemacht. Aber das ging natürlich nicht, schließlich waren sie wichtige Zeugen.

Der Hauptkommissar wandte sich an die anderen im Raum Versammelten und fragte: »Wer hat die Tote zuletzt lebend gesehen?«

»Das waren wohl wir«, sagte die hinter seinem Rücken stehende Alice.

# 5

»Kaum tauchen Sie in der Elbphilharmonie auf und schon gibt's eine Leiche. Finden Sie das nicht allmählich selber merkwürdig? Sind Sie als Todesengel unterwegs, oder was?«

Hauptkommissar Dierksen redete sich in Rage.

»Wissen Sie, was das Münchhausensyndrom ist?«, fuhr er fort. »Da schädigen Menschen andere, um sich als Samariter aufzuspielen. Um gemocht zu werden, gehen die über Leichen. Haben Sie verstanden, was ich damit sagen will?«

Alice spitzte spöttisch die Lippen.

»Verehrter Hauptkommissar, ich muss niemanden umbringen, damit man mich mag. Wie das allerdings bei einem Griesgram wie Ihnen ist, also darüber wage ich nicht einmal nachzudenken.«

Dierksen sprang von seinem Stuhl auf.

»Ich verbitte mir das! Noch so eine Bemerkung und ich nehme Sie wegen Behinderung polizeilicher Ermittlungen fest.«

»Fein, ich freue mich schon auf die Interviews, die ich am Gefängnistor geben werde. Cholerik im Amt. Ist das eigentlich strafbar? Das behindert doch *auch* die Ermittlungen. Lassen Sie uns zur Sache kommen und stellen Sie ihre Fragen.«

Dierksens Gesicht war puterrot angelaufen. Andreas sah, dass er extrem lange ausatmete. Wahrscheinlich irgendeine Stressbewältigungsstrategie, die er sich in einem Kurs angeeignet haben musste. Allerdings sah es wegen seiner aufgeblähten Wangen nicht nach Stressabbau aus, sondern eher nach einem Goldfisch, dem man das Wasser abgelassen hatte.



Vor Aktenschränken, vollgestapelten Ablagetischen und einem unfassbaren Papierchaos auf seinem Schreibtisch platzte Dierksens Büro schier aus allen Nähten.

»Na schön, zur Sache also. Warum waren Sie am Tatort?«

»Ich konnte nicht wissen, dass es ein Tatort wird. Ich betreue dort eine musikalische Gruppe, und weil die noch etwas unerfahren in großen Häusern ist, bin ich dort so eine Art Coach. Ein Coach ist eine Art Trainer, falls Sie das Wort nicht kennen sollten.«

Jetzt musste Andreas sich bemühen, tief durchzuatmen. Sie verschwieg einfach die Stradivari! Das war unglaublich.

»Das nehme ich Ihnen nicht ab«, sagte Dierksen. »Was immer Sie vorschreiben, Sie waren auf der Suche, stimmt's?«

»Was denn für eine Suche?«, fragte Alice. »In meinem Alter hat man keine Zeit mehr zum Suchen, da findet man.«

»Glauben Sie ernsthaft, dass es uns nicht gemeldet wird, wenn eine millionenteure Geige verschwindet? Hinter der waren Sie her, stimmt's?«

»Eher ein Privatvergnügen«, sagte Alice. »Und das geht Sie gar nichts an.«

»Privatvergnügen?«, höhnte Dierksen. »Sie waren hinter der ausgesetzten Belohnung für die Wiederbeschaffung her!«

»Sie mit Ihrer fetten Pension können sich anscheinend nicht vorstellen, dass eine Rentnerin wie ich ihr Haushaltsgeld etwas aufbessern will. So was geht nicht in Ihr Beamtenhirn. Zugenagelt, sage ich nur. Vollkommen zugenanagelt.«

Dierksen sprang erneut von seinem Schreibtisch auf.

»Das ist Beamten...«

»Nun regen wir beide uns mal schön wieder ab und kommen zum Wichtigen«, sagte Alice.

Sie war plötzlich wie verwandelt. Lächelte freundlich und nickte dem Hauptkommissar aufmunternd zu. Wäre sie dicht genug dran, würde sie dem Mann den Rücken tätscheln, dachte Andreas.

»Was haben Sie mit dem Opfer zu tun?«, brüllte Dierksen.

»Ich wollte sie zur verschwundenen Stradivari befragen, aber dazu ist es nicht mehr gekommen«, erwiderte Alice in einem gleichmütigen Tonfall. So, als hätte sie gerade einen Apfeldiebstahl gebeichtet.

»Woher wissen Sie von dem gestohlenen Musikinstrument? Davon stand nichts in der Zeitung. Wurde ganz bewusst nicht an die große Glocke gehängt. Nun, woher wussten Sie davon?«

»Na, von wem schon?«, sagte Alice schnippisch. »Der Besitzer hat mich angerufen und um meine Mithilfe gebeten.«

»Oskar Meyerbach? Sie kennen Oskar Meyerbach?«

Dierksen war über diese Wendung mehr als überrascht. Es warf anscheinend seine ganze Verhörstrategie über den Haufen.

»Oskar kenne ich sehr gut«, sagte Alice. »Ein langjähriger Freund, der mich auf seinen Kaffeeplantagen in Brasilien und Kolumbien herumgefahren hat. Übrigens in einem Maybach, Baujahr 1928. Er liebte diese Autos, weil sie so ähnlich heißen, wie er selbst.«

»Das interessiert mich jetzt überhaupt nicht. Also, Meyerbach hat Sie um Mithilfe bei der Suche nach der Stradivari gebeten?«

»Allerdings. Und wenn Sie es genau wissen wollen, er hat eine Belohnung bei Wiederbeschaffung in Aussicht gestellt. Ist es das, was Sie wissen wollten?«

»Warum verleiht ein Kaffeebaron überhaupt so ein wertvolles Instrument?«, murmelte Dierksen nachdenklich.

»Weil er es kann«, sagte Alice spitz. Doch dann besann sie sich und beugte sich verschwörerisch zu Dierksen vor.

»So ein Instrument muss gespielt werden, verstehen Sie? In einem Tresor verliert es jede Brillanz, das Holz braucht die regelmäßigen Vibrationen, um geschmeidig zu bleiben. Das ist wie mit dem Liebesleben älterer Herren ...«

»Ich verbitte mir solche Anzüglichkeiten«, schnaufte der Kommissar.

Sein wütender Ausdruck wechselte ins Skeptische. Wenn Andreas seine Mimik richtig deutete, würde er alles genauestens überprüfen. Abrupt wendete er sich Andreas zu.

»Und Sie, Hofer? Haben Sie so gar nichts beizutragen? Was hat die Tote bei Ihrem Gespräch gesagt? Lassen Sie mal hören.«

»Nichts. Sie musste zur Probe. Und wir haben uns für danach verabredet.«

»Nichts?«, hakte Dierksen nach. »Keine Auffälligkeiten? Keine Versprecher? War sie nervös? Normal? Schuldbewusst? Verschlagen? Oder eher niedergeschlagen?«

»Sie können nun wirklich nicht verlangen, dass wir Ihnen hier die Rolle des Polizeipsychologen aus dem Ärmel schüteln«, schaltete Alice sich ein.

»Sie war ganz normal«, erwiderte Andreas. »Wie jemand, dem etwas Wichtiges gestohlen wurde eben.«

»Hm, so ganz normal war sie nicht ...«, murmelte Alice plötzlich.

»Was?«, hakte Dierksen nach.

»Nun ja ... ich muss erst in mich gehen, um etwas Genaueres sagen zu können.«

»Wenn Sie hier etwa Beobachtungen verschweigen ...«

»... komme ich ins Gefängnis, immer dieselbe Leier. Wie ich bereits sagte, ich muss noch in mich gehen und in aller Ruhe nachdenken, einverstanden?«

Alice erhob sich und bedeutete Andreas, ihr zu folgen. Sie hatten kaum den Flur betreten, da rief ihnen Dierksen noch »Sie halten sich zur Verfügung, verstanden?« hinterher.

»Aber gewiss doch«, murmelte Alice nachdenklich.

# 6

Auf Alices Drängen hatte Andreas ein paar Tage Urlaub genommen. Auch wenn er es nicht zugegeben hätte, natürlich interessierte ihn dieser Fall. Das lag nicht zuletzt daran, dass die lebende Paulina Burmeister es in kürzester Zeit geschafft hatte, etwas wie eine geistige Verbindung zu ihm aufzubauen. Ihre Begegnung war mehr als ein flüchtiger Flirt gewesen. Nein, dessen war sich Andreas sicher, da hatte noch etwas anderes im Raum gestanden.

Alice holte ihn zu Hause ab und reichte ihm einen Zettel. Die Adresse der Musikmanagerin.

»Cherry Lukas«, las Andreas laut.

»Hat eine kleine Wohnung in der Hafencity«, kommentierte Alice. »Mit ihrem Agenturgeschäft ist es allerdings nicht so weit her.«

»Keine Klienten?«

»Doch, doch, sie hat sogar eine Menge großer Namen auf ihrer Kundenliste, aber die meisten sind in unserer neuen Medienwelt untergegangen. Spielen einfach keine Rolle mehr. Verweht und vergessen.«

»Oder sie sind nicht bereit, bei dem ganzen hohlen Zeugs mitzumachen.«

»Sicher auch das«, erwiderte Alice. »Ich kenne mich mit dem Fernsehprogramm nicht so gut aus. Ich streame.«

»Sie machen was?«

»Ich lade mir aus den Mediatheken und bei Streamingdiensten herunter, was mich interessiert. Man spart eine Menge Zeit für wichtigere Dinge.«

Ja, Alice wusste die neuen Technologien einzusetzen. Und wenn nicht, spielte sie auf hilflos und fragte junge Leute, bis

sie verstand, wie man Smartphones, Laptops oder Medienangebote optimal nutzte. Sie hatte sogar zwei Seminare im Apple-Shop absolviert. »Sie würden doch Ihrer eigenen Oma keinen Unsinn erzählen und sie über den Tisch ziehen?«, war einer ihrer Standardsprüche, wenn sie etwas wollte.

Eine halbe Stunde später standen sie vor dem Haus, in dem Cherry Lukas ihre Kombination aus Wohnung und Agentur unterhielt. Es war eins der für die Hafencity typischen Gebäude aus Stahl und Glas.

Das Schild »Lukas Agency« war aus poliertem Metall.

Andreas klingelte, während Alice sich im Hintergrund hielt. Nach einer kurzen Wartezeit öffnete sich die Tür. Cherry Lukas hatte keinen Besuch erwartet. Sie trug eine graue Jogginghose und ein Kapuzenshirt. Ihre brünett gefärbten Haare waren strubbelig. So, als hätten Andreas und Alice sie aus dem Bett geklingelt.

»Ja?«, sagte sie schlaftrunken.

»Vielleicht erinnern Sie sich, wir waren gestern ebenfalls im Dirigenzimmer.«

»So?«, sagte die Managerin. »Sind Sie von der Polizei?«

»Wir ermitteln im privaten Auftrag«, sagte Alice, die nun aus Andreas Schatten hervortrat.

»Privatdetektive?«, sagte Cherry Lukas spitz. »Dann habe ich Ihnen nichts zu sagen.«

Wankend wandte sie sich ab und schloss die Tür im Zeitlupentempo.

»Unser Auftraggeber ist der Besitzer der Stradivari, Herr Meyerbach«, rief Andreas.

Sofort öffnete die Managerin erneut die Tür.

»Na dann. Selbstverständlich. Treten Sie ein und entschuldigen Sie die Unordnung. Aber der Tod von Paulina hat mich von den Füßen geholt. Ich hoffe, Sie verstehen das?«

»Sicher«, sagte Andreas.

Auf der Ledergarnitur im Wohnzimmer waren Kleidungsstücke verstreut, die Cherry Lukas eilig zusammensammelte. Auf dem Tisch stand eine halbvolle Ginflasche mit einem Schnapsglas, daneben ein bauchiges Rotweinglas.

»Es ist grauenhaft«, sagte sie und ließ sich in einen Sessel fallen. Sie zog die Füße zu sich heran und zupfte eine Zigarette aus der vor ihr liegenden Schachtel.

»Für uns steht natürlich die Stradivari im Vordergrund«, sagte Alice. »In die Mordermittlungen mischen wir uns selbstverständlich nicht ein.«

»Verstehe«, sagte die Managerin.

»Allerdings wollen wir verstehen, was für ein Mensch Paulina Burmeester war«, sagte Alice. »Wir müssen uns ein Bild machen, um Oskar Meyerbach tatsächlich helfen zu können.«

Der Name des Mäzens verfehlte seine Wirkung nicht. Cherry Lukas warf Alice einen kurzen, verstörten Blick zu und nickte, während sie an der Zigarette zog.

»Selbstverständlich. Paulina war der kommende Star im Klassikbereich, eine Art weiblicher David Garrett. Gesegnet mit dem allergrößten Talent.«

»Und auch der Disziplin, die dazu gehört?«, fragte Alice.

Cherry Lukas lachte kurz auf.

»Na, daran mussten wir allerdings arbeiten. Aber ihr ist alles zugefallen, verstehen Sie? Während andere sich die Finger wund übten, saß es bei ihr im Handumdrehen. Es war, als würde die Geige ihren Befehlen gehorchen, sich ihr unterwerfen, einfach atemberaubend. Manchmal hat sie mit ihr

gesprochen, mal freundlich und dann wieder schimpfend. So, als wäre das Instrument ein unartiges Kind. Sie spielte auf ihr, so wie sie mit Menschen spielen konnte. Paulina zog jeden sofort in ihren Bann. Ein wirklicher Star.«

»Und sie hatte keine Feinde?«

»Neider«, sagte Cherry Lukas. »Das Musikgeschäft ist voll von Neidern. Da will jeder groß herauskommen. Festanstellung, Fremdengagements, Plattenverträge, Sponsoren, Sie wissen schon.«

»Sie hatte Ihrer Meinung nach also eine große Zukunft?«

»Wir haben Verträge für unglaubliche Projekte. Große Opernhäuser haben sich gemeldet, mit einem Plattenlabel ... alles vorbei.«

Die Managerin goss sich einen Gin ein und stürzte ihn hinunter.

»Das heißt, für Sie ist das auch ein finanzielles Desaster?«

»Ein Mensch ist gestorben«, sagte Cherry Lukas. »Wie kann man da über Geld reden?«

»Und wie ist es mit einem Freund? Mit der Familie?«

Über Paulinas Privatleben wisse sie nur wenig, sagte die Managerin. »Mit ihrer Familie wollte sie eher nichts zu tun haben. Aber fragen sie ihre beste Freundin. Die weiß sicher mehr.«

»Und wo finden wir diese *beste* Freundin?«

»Lydia Lankowsky? Na, drüben. In der Elbphilharmonie. Sie ist ebenfalls Geigerin.«

Andreas und Alice schlenderten über die Magellan-Terrassen in Richtung der Elbphilharmonie. Eine Touristengruppe scharte sich um einen auf dem Pflaster liegenden Stadtplan, Kinder hoppelten mit ihren Tretrollern Betonstufen hinun-



ter. Plötzlich hielten drei schwarz gekleidete Jugendliche mit kurz geschorenen Haaren auf Alice und Andreas zu. Ihrem tänzelnden Gang nach mussten es Hip-Hop-Fans sein. Dazu sprachen auch die gebeugte Körperhaltung und die baumelnden Arme. Es sah aus, als wollten sie schwere Säcke hochwuchten.

Der Größte der Gruppe grinste sie an. Von seinem Hals baumelte eine schwere Kette mit einem Kreuz.

Für Andreas roch es nach Ärger. Die Jungs kamen immer näher. Und sie fummelten an ihren Baseball-Caps. Einer der Drei zupfte sich erwartungsvoll seine Kopfhörer aus den Ohren. Der Größere schlenkerte mit den Armen und grinste Alice ins Gesicht.

»Was geht ab, Mann«, sagte er und hob die Hand.

Andreas stockte der Atem.

»Alles cool«, sagte Alice und schlug ihre Hand gegen seine.

»Seid ihr gut drauf?«

»Gut drauf? Wir blasen den Kasten weg, Mann.« Dann schob er den Schirm seines Baseball-Caps nach hinten.

»Genau das«, sagte Alice. »Andreas, darf ich Ihnen meine Truppe vorstellen? Na ja, ich zeig ihnen, wo man in der Elbphilharmonie das Klo findet.«

Einer der Jungs wieherte vor Lachen und wog sich in den Hüften. Dann machte er mit seinen weißen Sneakers zwei schnelle Trippel-Tanzschritte.

»Oh ja, Digger, das macht sie«, sagte er.

Zum Abschied klatschte sich die Gruppe mit Alice ab und auch ihm wurde die Hand zum »Give me Five« entgegengestreckt.

Als das Trio außer Hörweite war, blieb Andreas abrupt stehen und starrte Alice an.

»Was denn?«, sagte sie. »Das sind nette Jungs, um die ich mich vor ihrem Auftritt ein wenig kümmere. Insgesamt 20 Hip-Hopper und Breakdancer, zusammen mit einem klassischen Ballettensemble.«

»Wie soll denn so was gehen?«

»Keine Ahnung«, sagte Alice. »Es geht um Klassik und Moderne, die tanzen gemeinsam auf der Bühne, drehen sich umeinander, vermischen sich. Mit abwechselnden Musikklängen. Streicher und schwere Beats, eine große Sache.«

»So eine Art Ballett?«, fragte Andreas.

»Schwanensee«, sagte Alice. »Der Große eben gibt den verliebten Prinzen Siegfried. Ich begleite sie zu den ersten Treffen, bin bei der einen oder anderen Probe dabei. Auch, wenn Sie das nicht glauben, die finden mich cool.«

Sie trafen Lydia Lankowsky in einem Musikerpausenraum in der sechsten Etage. Hier lagen kühle Getränke und Snacks bereit. Der Balkon ermöglichte das Rauchen einer Zigarette und den ungestörten Blick über den Hamburger Hafen.

Drei Musikerinnen in dunklen Kleidern probierten gemeinsam eine neue App aus, während ein junges Mädchen hinter dem Tresen Flaschen in ein Kühlregal schob.

Lydia Lankowsky wirkte in sich zusammengesunken. Andreas bemerkte ihre zittrigen Finger, mit denen sie die Colaflasche vor sich nervös drehte. Ihr Blick war unstet, ihr ohnehin heller Teint besonders blass, sodass die Sommersprossen deutlich hervortraten.

»Aber wir haben uns schon gesehen«, eröffnete Alice das Gespräch. »Im Dirigentenzimmer. Sie standen etwas abseits. Wirkten teilnahmslos.«

»Ich konnte mich nicht rühren«, kam die Antwort. »Ich weiß nicht, wie man mit so etwas umgeht.«

»Aber als Freundin, versucht man da nicht zu helfen?«

»Ich habe sofort gespürt, dass sie tot ist.«

»Sie waren doch gute Freundinnen?«, hakte Alice nach.  
»Zumindest behauptet das Paulinas Agentin.«

»Ach die.«

»Und?«

»Nein, wir waren keine guten Freundinnen. Wir waren zu unterschiedlich.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Andreas.

»Paulina ist alles in den Schoß gefallen. Sie hat den richtigen Männern schöne Augen gemacht und eins, zwei, drei ...«

»Ist sie so auch an die Stradivari gekommen?«

Lydia nickte.

»Außerdem hatte sie Glück.«

»Glück?«

»Glück, so viel Talent vom lieben Gott mitbekommen zu haben. Sie hat nur selten geübt, sie konnte es einfach. Ich habe mich abgerackert, nächtelang. Aber Paulina? Die ist auf Partys gegangen, hat bis morgens durchgemacht und trotzdem begnadet gespielt. Meistens jedenfalls.«

»Und das war schon immer so?«, wollte Alice wissen.

»Schon als wir noch Kinder waren. Wir sind immer zusammen zum Geigenunterricht gegangen, später dann zu einer Musiklehrerin und noch später auf das Konservatorium. Paulina lagen immer gleich alle zu Füßen. Wenn es ihr gerade in den Kram passte, ist sie mit jedem Kerl mitgegangen.«

»Sie war also sexuell sehr freizügig?«, fragte Andreas.

»Hat nicht mal vor meinem ersten Freund haltgemacht. Sie wollte immer gewinnen und zeigen, dass sie die Beste ist. Jemand, der keine Rücksicht nehmen muss und der sich nimmt, was er will.«

»Demnach waren Sie beide erbitterte Konkurrentinnen?«, fragte Alice.

Lydia Lankowsky zuckte mit den Schultern.

»Eigentlich nicht«, sagte sie. »Ich hab mich irgendwann damit abgefunden und mein Ding gemacht.«

»Und wussten Sie von dem Plattenvertrag und den angebotenen Engagements?«

»Klar, es gab kaum eine Gelegenheit, bei der sie das nicht ausposaunt hätte.«

»Aber der Verlust der Stradivari muss für Paulina doch ein herber Schlag gewesen sein? Schließlich war das Instrument ein wichtiger Bestandteil ihrer Karriere.«

»Sie hat darüber gelacht. Und sie hat sich auf die Schlagzeilen gefreut, wenn das bekannt gemacht worden wäre.«

Alice und Andreas verabschiedeten sich. Sie nahmen den Bus Richtung Hoheluftbrücke.

»Ich muss das alles erst einmal sortieren«, sagte Alice zum Abschied. »Ich habe das ungute Gefühl, dass wir uns im Kreis drehen.«

Regenschauer am Vormittag brachten eine lang ersehnte Abkühlung. Andreas hatte schon am Morgen im Kaifu-Bad ein paar Schwimmrunden gedreht und sich für den Nachmittag den Besuch einer Salzgrotte in Bramfeld vorgenommen. Seltsam kam ihm allerdings vor, dass Alice noch nicht angerufen hatte. Nun ja, manchmal liebte sie ihre Alleingänge. Besonders wenn es sie zur Verzweiflung brachte, wenn sie nicht weiterkamen. Zugeben würde sie das allerdings nie.

Kurz entschlossen klingelte er an ihrer Wohnungstür, doch niemand öffnete.

Eine Stunde später genoss Andreas die salzige Luft der Salzgrotte in einem der Liegestühle und versicherte sich, dass sein Handy hier unten Empfang hatte. Überall an den Wänden leuchteten Salzsteine, die die Gänge in ein orangefarbenes Licht tauchten.

Nie und nimmer hätte er ihr abgenommen, dass sie tatsächlich Musiker bei ihrem Auftritt in der Elbphilharmonie begleitete. Aber sie war eben immer für eine Überraschung gut. Wohler wäre ihm allerdings gewesen, wenn er wüsste, wo sie sich gerade in diesem Augenblick herumtrieb. Schließlich hatten sie es hier mit dem Diebstahl einer wertvollen Stradivari zu tun. Soweit sich das überhaupt sagen ließ, gingen die Experten von einem millionenschweren Schadensfall aus.

Und wenn es um Millionen ging, wurden ganz andere Interessenten hellhörig.

Andreas hatte recherchiert, dass von den insgesamt von Stradivari gebauten 1.100 Instrumenten etwa 650 Exemplare erhalten waren. Genau wusste das allerdings niemand.

Wie auch immer, die verschwundene Geige gehörte zur »Goldenen Periode« des Schaffens von Antonio Stradivari. Gebaut in den Jahren zwischen 1700 und 1725. Der immense Wert würde dafür sorgen, dass die Detektive, die neben der Polizei und im Auftrag der Versicherung ermittelten, nicht zimperlich waren. Auf keinen Fall durfte man ihnen in die Quere kommen.

Dabei war der angeblich so besondere Klang der Stradivaris durchaus umstritten. Es gab einige Experten, die ihren Klang zwar schätzten, aber der Meinung waren, dass den auch andere sehr gute Geigenbauer bei ihren Geigen erreichten. Jedenfalls hatte es gleich mehrere Versuche gegeben, bei denen Musiker und Experten herausfinden sollten, ob eine Stradivari oder ein anderes Instrument gespielt wurde. Das

Ergebnis war verblüffend: Selbst ausgewiesene Fachleute hatten die Stradivaris nicht eindeutig heraushören können.

Andreas fuhr nach Altona und setzte sich an einen der Tische, die vor einem Lokal im Freien aufgebaut waren. Er bestellte sich ein Bier und Roastbeef mit Bratkartoffeln.

Als der Wirt ihm ein zweites Bier brachte, signalisierte ihm das Vibrieren seines Handys den Eingang einer WhatsApp-Nachricht.

»Ich frage mich, ob Sie wirklich so unwiderstehlich sind«, schrieb Alice und gleich darauf: »Wo stecken Sie?«

Andreas tippte den Namen des Lokals ein und dass er sich bei ihr melden würde.

Draußen schoben Mütter ihre Kinderwagen vorbei und ein Punk bettelte mit einem Hut die Leute um ein paar Cent an. Die Nachbartische waren gut besetzt. Es war ein lauer Abend, der die Hamburger ins Freie lockte.

»Was für ein nettes Lokal«, flötete Alice plötzlich hinter ihm. »Ich wusste gar nicht, dass Sie ein so geselliger Mensch sind. Oh, wie schön: Hausmannskost!«

»Wenn ich nicht gerade einer verschwundenen Geige und einem Mörder hinterherrenne, kann ich zu großer Form auflaufen«, brummte Andreas. »Wie wär`s mit einem Alsterwasser?«

Alice griff zur Karte und blätterte darin herum. Als der Wirt auftauchte, bestellte sie einen »Tequila zum Runterkommen« und ein Bier.

»Ich habe mir die Füße wund gelaufen«, sagte sie.

»Habe ich also recht gehabt, Sie haben so etwas wie Senioren-ADHS«, giftete Andreas.

»Stimmt«, sagte Alice und zog einen Fidget Spinner, einen Handkreisel, wie ihn Kinder benutzten, aus ihrer Hand-

tasche. »Der soll gut gegen Hyperaktivität sein. Und was tun Sie, um Ihre Lethargie loszuwerden, lieber Andreas?«

»Ich bin mit einer rüstigen Miss Marple befreundet«, erwiderte Andreas. »Also raus damit, was haben Sie herausgefunden?«

»Ich habe mir ein Bild von unserem Opfer gemacht. War im Konservatorium, habe Mitstudenten und Lehrern gesprochen, mit Leuten aus dem Musikgeschäft.«

»Und?«

»Unsere kleine Paulina war nicht ohne. Die hat, was Männer betrifft, die ihr nutzen konnten, tatsächlich nichts ausgelassen.«

»Also stimmt es, was ihre Freundin Lydia sagt?«

»Freundin? Von wegen! Paulina hat sich einen Spaß daraus gemacht, ihr die Männer, Stipendien und Engagements vor der Nase wegzuschnappen. Auch für die Leihgabe der Stradivari war zunächst Lydia im engeren Kandidatenkreis. Bis Paulina ein Techtelmechtel mit einem schon etwas älteren Dirigenten aus der Expertengruppe angefangen hat. Damit war Lydia raus. Und wo Paulina es nicht allein schaffte, hat ihre Agentin nachgeholfen.«

»Damit hat Lydia ein glasklares Motiv. Sowohl für den Diebstahl als auch für den Mord«, sagte Andreas. »Totschlag im Affekt vielleicht. Paulina findet heraus, dass Lydia die Stradivari gestohlen hat, stellt sie zur Rede, es kommt zum Streit ...«

»Möglich wär's. Wir müssen sie dringend befragen. Zu ihrem eigenen Schutz. Wenn gewisse Leute dahinter kommen, dass sie die Stradivari hat, könnte es übel für sie ausgehen. Andreas, sind Sie fertig?«

»Sie wollen sie jetzt besuchen? Es ist halb neun!«

»Das Mädchen ist ehrgeizig. Die sitzt zu Hause und übt. Außerdem wohnt sie hier gleich um die Ecke.«

Der Weg führte an der mitten in Altona errichteten Ikea-Filiale vorbei bis zur Stuhlmannstraße. Am Ende der Straße hatten Anwohner einen Grill aufgebaut, auf dem sie Bratwürste, Steaks, Koteletts und Gemüse zubereiteten. Auf einem Bierzelttisch standen Salate, gefüllte Brotkörbe, Saucen und eine Flasche edler Rum. Zwei Kinder kickten abwechselnd einen Ball zu einem der Erwachsenen. Aus einer Musikanlage erklang karibische Musik. Als Alice und Andreas an ihnen vorbeigingen, lud einer der Bewohner sie zu einem Bier ein.

»Später vielleicht«, sagte Alice. »Aber zunächst mal müssen wir leider arbeiten.«

Alice und Andreas stiegen eine Treppe hinauf und klingelten an der Wohnungstür, die neben dem von Lydia Lankowsky die Namen zweier weiterer Mitbewohner zeigte.

Die Geigerin öffnete die Tür und blickte sie verdutzt an.

»Ist es so eilig?«, fragte sie und bat ihre Besucher in ein Wohnzimmer.

»Schade, dass sie tot ist«, sagte Lydia.

»Wie meinen Sie das?«, hakte Alice ein.

»Es hätte ihr gefallen, dass so viel Aufhebens um ihre Person gemacht wird. Oh ja, das hätte ihr gefallen.«

»Sie wurde immerhin umgebracht«, erwiderte Andreas.

»Stimmt.«

»Sie hatten jede Menge Gründe, sie zu hassen«, stellte Alice fest.

»Sie war das Glückskind, ich die graue Maus«, sagte Lydia Lankowsky. »So war das nun mal.«



Lydia blickte plötzlich hoch. In ihren Augen sammelten sich Tränen.

»Ich habe sie rausgeschmissen und mich in anderen Städten beworben, ja, *in Gedanken* habe ich sie tausendmal umgebracht«, sagte sie. »Nichts hat genützt. Was ich auch versucht habe, sie hat immer an meinen Hacken geklebt, ich wurde sie nicht los. Als hätte sie mich gebraucht, um ihren Triumph auskosten zu können. Ich hab mich immer wieder gefragt, was das ganze Theater soll. Bei mir klappte doch sowieso wenig. Was für ein Triumph war das also überhaupt? Aber sie hat einfach nicht lockergelassen.«

Sie atmete tief ein.

»Dabei, sie konnte wirklich nett sein, verstehen Sie? Liebevoll geradezu. Nur um im nächsten Moment gnadenlos zuzuschlagen. Es war, als bräuchte sie jemanden, an dessen Mittelmäßigkeit sie sich hochziehen konnte.«

»Haben Sie sie umgebracht?«, fragte Andreas. »Vielleicht in Notwehr? Oder aus einer Situation heraus, in der Sie explodiert sind? Vielleicht provoziert wurden? Dann wäre das nur Totschlag im Affekt.«

»Ich glaube, es würde ihr gefallen, wenn man mich einsperrt, aber nein, ich habe sie nicht getötet. Ich könnte das nicht.«

»Nicht mal im Affekt?«, bohrte Alice nach.

Lydia schüttelte stumm den Kopf.

»Nicht mal das«, flüsterte sie.

Plötzlich klingelte es an der Tür.

»Erwarten Sie jemanden?«, fragte Andreas.

»Hier kommt sonst nie jemand und meine Mitbewohner sind auf einer Studienreise. Einen Moment, bitte.«

Nach zwei Minuten kehrte sie mit der Agentin Cherry Lukas zurück.

»Tut mir leid, wenn ich störe«, sagte sie. »Aber ich wollte mit Frau Lankowsky etwas Geschäftliches besprechen.«

»Ah, Ihre neue Klientin?«, frotzelte Alice.

»Das wissen wir noch nicht«, gab Cherry Lukas zurück. »Und ich wüsste auch nicht, was daran verwerflich sein sollte. Ich ...«

Mit einem Krachen wurde die Wohnungstür aufgetreten. Dann ein ohrenbetäubender Knall. Plötzlich trieben beißende Rauchschwaden durch die Luft. Alice fasste sich an den Hals und fiel dann zurück auf das Sofa. Auch die Agentin sah Andreas auf den Boden fallen. Er hielt die Luft an und stürzte zum Fenster. Verzweifelt rüttelte er an der Verriegelung, griff zu einer Vase und warf damit das Fenster ein. Er konnte noch »Hilfe« aus dem Fenster krächzen, dann brannte etwas in seinen Lungen und es wurde schwarz.

»Wieder da?«, fragte der Sanitäter. »Sie müssen jetzt ruhig liegen bleiben.«

Über Andreas' Gesicht war eine Sauerstoffmaske gestülpt. Mühsam richtete er sich auf seiner Bahre auf und sah zur Seite. Er konnte Lydia Lankowsky erkennen, die ebenfalls beatmet wurde, dann verlor er erneut das Bewusstsein.

# 8

»Die Leute vom Grillfest haben uns das Leben gerettet«, sagte Alice. »Wir sollten denen bei Gelegenheit mal eine gute Flasche Rum vorbeischieken.«

Gleich nach dem Splittern des Fensters waren die Männer die Treppe hoch und in die Wohnung gestürmt. Sie hatten die Fenster aufgerissen und Erste Hilfe geleistet. Schon nach zehn Minuten waren die Ambulanzen und die Notärzte eingetroffen.

Niemand war ernsthaft verletzt worden. Auch bei Alice und Andreas hatten die Mediziner keine weiteren gesundheitlichen Beeinträchtigungen feststellen können und so waren sie nach zwei Tagen wieder aus dem Krankenhaus entlassen worden.

Jetzt saßen sie in Alices kleiner Wohnung. Andreas massierte sich die Stirn. Die stechenden Kopfschmerzen machten ihm schwer zu schaffen.

»Sie wollten uns nicht umbringen. Es war ein Betäubungsgas. Angeblich aus irgendwelchen osteuropäischen Armeeeinheiten, genau lässt sich das nicht feststellen.«

»Das hätte auch ganz schön schief gehen können«, erwiderte Andreas.

»Völlig unklar allerdings ist, wem der Anschlag gegolten hat«, fuhr Alice fort. »Will der Mörder von Paulina Burmeister, dass wir die Ermittlungen einstellen? Vermutet man die Stradivari bei Lydia Lankowsky? Solange wir das nicht wissen, müssen wir vorsichtig zu Werke gehen.«

»Zu Werke gehen?«, fragte Andreas. »Sie wollen doch nicht etwa weitermachen?«

»Von Wollen kann keine Rede sein, Andreas. Wir müssen. Wenn jemand glaubt, dass wir etwas über den Verbleib des

Instruments wissen, hätten wir unser Leben lang keine Ruhe mehr, verstehen Sie? Dafür steht zu viel Geld auf dem Spiel.«

»Oder Paulinas Mörder fürchtet einfach nur seine Entdeckung.«

»Alles drin, Andreas. Nun kommen Sie erst mal wieder auf die Beine. Ich denke, wir müssen eine neue Strategie einschlagen.«

»Und das heißt?«

»Wir müssen der Spur der Geige folgen und dazu müssen wir von vorn anfangen.«

»Aber wo ...?«

»Bei Oskar Meyerbach. Wir haben morgen einen Termin bei Millionärs.«

»Muss das sein?«

»Das wird lustig.«

Oskar Meyerbach bewohnte eine Gründerzeitvilla in Flottbek. Er schien den abblätternden Charme des betagten Reederhauses zu lieben. Durch seine breite Veranda wirkte es wie aus einem Fünfzigerjahre-Western geklaut. Trotz seines Vermögens hatte Meyerbach auf einen weiteren repräsentativen Ausbau seines Anwesens verzichtet. Die das Gemäuer umgebende Parkanlage allerdings hatte es in sich.

Vom schmiedeeisernen Eingangstor bis zur Kiesauffahrt vor der Villa brauchten Alice und Andreas geschlagene zehn Minuten. Das einzig Moderne hier waren die Kameras und Sensoren, die Gelände und Gebäude überwachten.

Der Kaffeekönig empfing sie in einem abgewetzten Cordjackett auf der Veranda. Als er Alice sah, ging er ihr rasch entgegen, breitete die Arme aus und umarmte sie herzlich.

»Na, mein Mädchen, bist du vorbeigekommen, um einem alten Mann Beine zu machen?«

Alice löste sich aus seinem Griff, hielt ihn aber weiterhin bei den Unterarmen und deutete ein paar improvisierte Tanzschritte an. Lachend fügte sich der Reeder ihrem Rhythmus, bis ein Hustenanfall ihn stoppte.

»Ach, Alice«, brachte er schließlich hervor. »Mein altes Laster. Zigarren, ich kann nicht von ihnen lassen. Geht einfach nicht.«

Beide lachten einander offen ins Gesicht.

Meyerbach nickte zu Andreas hinüber und sagte: »Willst du mir deinen Sohn nicht vorstellen? Oder ist das gar dein Liebhaber?«

Wieder das gurgelnde Lachen, das in ein Husten überging.

»Sohn? Bist du verrückt, Oskar? Und Liebhaber? Ich bin doch nie über dich hinweggekommen.«

»Immer noch so eine unverschämte Lügnerin wie früher«, sagte Meyerbach.

»Schön, dass du Zeit für uns hast«, sagte Alice und hakte ihn unter, während sie ins Haus gingen.

»Du hast Glück, nächste Woche fliege ich nach Florida. Die Wärme ist besser für meine alten Knochen.«

»Aber es ist Hochsommer!«, warf Alice ein.

»Du weißt doch, wie es hier im Norden ist. Eben sonnst du dich noch am Elbstrand und zwei Tage später drehst du bei 16 Grad die Heizung an. Es sind die Temperatursprünge, die mir zu schaffen machen. Es ist morsch im Gebälk.«

Der ausladende Flur zeigte Seestücke aus verschiedenen Epochen, in vier Glasvitrinen waren alte nautische Geräte zu sehen.

»Darf ich Euch in meinen Kaffeesalon bitten«, sagte er und führte sie eine Wendeltreppe hinauf in den ersten Stock.

»Du hast ihn immer noch?«

»Ich liebe es, dort zu frühstücken.«

Als Andreas in das Zimmer trat, traute er seinen Augen nicht. So etwas hatte er mal auf Fotos gesehen. Vor ihm war auf vielleicht 80 Quadratmetern ein kompletter Kaffeesalon aus den fünfziger Jahren aufgebaut. Nierentische, Schalen-sessel und in den unzähligen Vitrinen das passende Geschirr. Zur Sammlung gehörten auch sogenannte Sammeltassen aus den Zwanzigern und metallene Zylinder, in denen Ende des 19. Jahrhunderts der Kaffee geröstet wurde.

Fototapeten mit Straßenszenen aus den Fünfzigerjahren machten die Illusion komplett: Andreas fühlte sich in eine längst vergangene Zeit versetzt.

»Wie wäre es mit einem Mokka?«, fragte er und hob drei Finger in Richtung des Tresens. Dort stand tatsächlich ein Bediensteter in einem schneeweißen Smoking.

Der Mann nickte und befüllte eine Handmahlmaschine mit Kaffeebohnen.

Oskar Meyerbach zog aus seinem zerschlagenen Jackett, das er aus einem Altkleidercontainer gezogen haben musste, ein ledernes Zigarrenetui und ein goldenes Dupont-Feuerzeug hervor. Mit einem Messer schnitt er die Spitze ab und schnippte sie in den auf dem Tisch stehenden Aschenbecher.

»Ich würde gern mit dir über gute alte Zeiten reden, aber ich nehme an, du bist aus einem anderen Grund hier.«

»Es geht um die Stradivari«, sagte Alice. »Du bist sicher informiert worden, dass es eine Tote gegeben hat.«

»Selbst so ein Instrument ist kein Menschenleben wert«, murmelte Oskar Meyerbach düster. »Wenn ich das gewusst hätte ... aber ich kann es nicht mehr rückgängig machen.«

»Und der Verlust des Instruments macht Ihnen nichts aus?«, fragte Andreas, der das Gefühl hatte, endlich etwas sagen zu müssen, damit er hier nicht wie der letzte Volltrottel dastand.

Oskar Meyerbach sog an seiner Zigarre und blies einen Ring in die Luft.

»Nein«, sagte er, machte eine Pause und fuhr fort: »Sie ist versichert und es ist ein Wertgegenstand. Nichts, an dem ich mit großer Leidenschaft hänge.«

»Aber wie kommen Sie dann zu dem Instrument?«, bohrte Andreas nach.

»Wie die Jungfrau zum Kinde. Genau genommen war es eine Art Bürgschaft. Ich habe einem Geschäftsfreund für drei Jahre ein Schiff überlassen. Da er kein Geld hatte, hat er mir die Stradivari als eine Art Pfand überlassen. Das Schiff, mit dem er, selbstverständlich ohne mein Wissen, eine große Ladung Artefakte aus Beirut illegal nach Hamburg schaffen wollte, ging bei einem Sturm unter. Und mit ihm mein Geschäftsfreund. Die Stradivari war schon damals eine Menge wert, aber ihr Preis ist mit den Jahren rasant gestiegen.«

»Und um ihren Wert zu erhalten ...«, sagte Andreas.

»... muss sie gespielt werden. Das hat Alice Ihnen sicher schon erklärt. Ansonsten stirbt der Klang. Das ist wie mit einer Zigarre. Da können sie einen Wunder-Humidor haben, doch irgendwann müssen sie geraucht werden, damit diese kleinen Wunderwerke ihre Bestimmung hier auf Erden erfüllen können. Sie müssen in Rauch aufgehen.«

Der Bedienstete servierte den Mokka aus einer mit einer Aluminiumhaube verzierten Kanne und stellte drei Tassen samt Untertassen vor ihnen auf den Tisch. Oskar Meyerbach wartete bis der Kaffee eingegossen war, hob dann das Tässchen und sagte: »Meine eigene Bohnenmischung. Davon verstehe ich mehr als von Geigen.«

»Und warum hast du sie Paulina Burmeister überlassen?«, fragte Alice. »Du bist doch nicht etwa mir ihr ...«

»Um Himmelswillen, nein. Meine Stiftung hat eine Expertenkommission einberufen und die hat dann entschieden. Die junge Violinistin hat ein paar Wettbewerbe gewonnen, glaube ich. Das hat wohl den Ausschlag gegeben. Und weil auch ich sie zweimal getroffen habe, wäre ich auch nicht sonderlich überrascht, wenn sie dem einen oder anderen Juror schöne Augen gemacht hätte. Aber das ist reine Spekulation und geht mich nichts an. Die Versicherung war einverstanden, eine Geigenbauerin hat den Steg erneuert und fertig.«

Mehr hatte Meyerbach zur Stradivari nicht beizusteuern. Alice und er schwenkten auf ihre Erinnerungen um. Sie redeten über rauschende Feste auf Meyerbachs Kaffeepflanzungen, eine gemeinsame Dschungelsafari und die spaßfreien modernen Zeiten, in denen es nur noch um das schnelle Geld ging.

Andreas nahm die Gelegenheit wahr, sich in aller Ruhe die ausgestellten Exponate anzuschauen.

»Wenn Sie eine hässliche lila Tür sehen, dann nur rein mit Ihnen«, rief ihm Meyerbach zu. »Das könnte Ihnen gefallen.«

Andreas ging den Flur entlang und fand tatsächlich eine lila Tür. Als er eintrat, umgab ihn die Einrichtung eines französischen Bistros. Ein Sensor hatte eine Musikanlage eingeschaltet. Aus Lautsprechern erklang die Stimme Edith Piafs. Ein runder Tresen, verschiedene Sorten Pastis, eine chromblitzende Kaffeemaschine, kleine Marmortische, Garderoben, an denen französische Zeitungen der sechziger Jahre hingen, und dann wieder die Straßenszenen, die großflächig als Fototapeten den Raum zierten. Selbst drei Rotweinflaschen waren geöffnet und wieder zugedreht worden.

So spielen also Milliardäre, dachte Andreas.

Eine halbe Stunde später verabschiedeten sie sich. Oskar Meyerbach notierte seine Adresse in Florida auf einem Zettel, reichte ihn Alice und lud sie ein, ihn zu besuchen.



»Ach, ja«, sagte er zum Abschied zu Andreas. »Kommen Sie gerne mit, wenn Sie mögen. Es wird Ihnen sicher gefallen. Und so wie Sie gebaut sind, werden Sie dort sicher nicht lange alleine bleiben.«

# 9

Andreas fühlte sich wie in einem antiken griechischen Tempel. Nur, dass hier Tausende weiße Kacheln an den Wänden befestigt waren. Sie zeigten unterschiedliche Wellenmuster und waren für den einzigartigen Klang der Elbphilharmonie verantwortlich. »Weiße Haut«, wurden sie genannt.

Die Zuschauer waren um das Allerheiligste im Zentrum gruppiert. Kaum zu glauben, dass hier 2.100 Menschen Platz nehmen konnten. Alles wirkte weit und geräumig.

Die Bühne im Zentrum stand voller Stühle und Instrumente. Selbst hier oben, in einer der letzten Reihen, konnte Andreas die Musiker verstehen, die unten in ganz normaler Lautstärke miteinander sprachen.

Irgendwie kam ihm die Stimmung feierlich und doch luftig leicht vor. Ein Gefühl der Enge kam nirgendwo auf. Auf der Bühne postierten sich die Balletttänzer in ihren Trainingsanzügen.

Die zwölf Mitglieder des Hip-Hopper-Ensembles standen noch etwas orientierungslos herum. Der Regisseur in seinem schwarzen Outfit arrangierte die Gruppen ineinander. Dann spielten die Musiker unter der Leitung des Dirigenten Sequenzen des Stücks. Immer wieder unterbrochen von schweren Beats, die die Hip-Hopper zu atemberaubenden Tanzfiguren trieben.

Alice saß unten in der ersten Reihe und beobachtete die Tänzer.

Auch Lydia Lankowsky saß mit ihrer Geige in der Orchestergruppe. Von hier oben wirkte ihr Gesicht seltsam abwesend. Sie fingerte in ihren Notenblättern herum und zog ein schwarzes Tuch aus dem Instrumentenkoffer, mit dem sie die Oberseite der Violine abwischte.

Alice drehte sich um und deutete mit einer Handbewegung zum linken unteren Ausgang. Dann stand sie auf. Auch Andreas stieg die hölzernen und mit schwarzen Antirutschleisten versehenen Holzplateaus hinunter.

»Sie glauben, die Jungs und Mädchen schaffen es ohne Sie?«, fragte er.

»Ich bin keine künstlerische Betreuerin, sondern eine Großmutter für alles«, befand Alice. »Das Tolle ist, all die Jungs lieben ihre Omas. Da habe ich leichtes Spiel. Weiter geht's, wir müssen uns jetzt um die Stradivari kümmern.«

»Gute Idee«, sagte Andreas. »Und wo schauen wir mal eben nach?«

»Wir müssen mehr über das Instrument erfahren«, erwiderte sie. »Auch Diebe und Käufer brauchen diese Informationen. Schließlich müssen sie herausfinden, ob sie echt ist.«

»Und wo wollen Sie so einen Experten aufspüren?«

»Warum immer so skeptisch, Andreas? Oskar hat mir die Adresse der Geigenbauerin gegeben, die das Instrument überholt hat. Sie ist Expertin, bei der fangen wir an. Finden wir die Stradivari, finden wir auch den Mörder von Paulina, denken Sie nicht? Wir sind übrigens angemeldet.«

Nachdem sie sich das Auto eines Carsharingunternehmens ausgeliehen hatten, fuhren sie nach anderthalb Stunden durch endlose Getreidefelder und vorbei an zahlreichen Seen in ein mecklenburgisches Dorf in der Nähe von Rostock.

Die Geigenbauerin bewohnte mit Ehemann und Tochter ein flaches Haus am Rande des Dorfes. Im weitläufigen Garten lagen abgedeckte Holzstapel und gleich hinter dem Haus behauptete sich eine geräumige Werkstatt.

Laura Moiens begrüßte sie in der Scheunentür und führte sie in das Innere der Werkstatt. Früher musste das Gebäude

als Stall gedient haben. Die Geigenbauerin trug einen schwarzen Kittel, vom Hals baumelte eine weiße Atemschutzmaske herunter und in der Hand hielt sie einen Pinsel, dessen Borsten mit einer klebrigen, braunen Substanz bedeckt waren. Andreas roch sofort den Leim.

»Kommen Sie doch rein«, sagte sie. »Sie sind sicher einverstanden, wenn ich weitermache, während wir uns unterhalten. Die Geige muss noch drei volle Tage austrocknen und der Auftraggeber will sie unbedingt am Donnerstag mitnehmen. Außerdem darf der Leim nicht zu lange stehen.«

Alice und Andreas folgten ihr zu zwei Stühlen. Hier sah es aus wie in einer mittelalterlichen Werkstatt. Auf einem Kocher brodelte ein Topf mit Leim und in der Luft hing der Geruch nach frischem Holz. Auf einer langgestreckten Werkbank sah es aus wie in einem alchemistischen Zauberkabinett. Töpfe, Tuben, Substanzen in Papierbeuteln, daneben Feilen, Hobel und Pinsel in allen möglichen Stärken.

An der Decke hingen sechs Geigen in verschiedenen Phasen der Fertigung.

Laura Moiens nickte zu ihnen hinauf und sagte: »Das werden alles kleine Persönlichkeiten, jede hat ihren eigenen Klang, ihren eigenen Charakter. Und der muss zum Schluss zum Musiker passen. Alles sollte zu einer Einheit verschmelzen.«

»Sie haben die Stradivari von Oskar Meyerbach repariert?«, fragte Alice.

Laura Moiens zog ihre Maske über das Gesicht und pinselfte die Ränder eines Holzstücks ein.

»Ja«, sagte sie. Durch den Atemschutz war ihre Stimme gedämpft. »Es waren kleinere Arbeiten am Steg zu erledigen und dann musste ich die Saitenspannung gangbar machen.«

»Ist es nicht schwierig, an einer Geige zu werkeln, die vor 400 Jahren gebaut wurde?«, fragte Andreas.

Laura zog ihre Maske hoch und legte den Pinsel mit den Leimresten auf eine Porzellanuntertasse.

»Ob alt oder neu, das macht wenig Unterschied«, sagte sie. »Wir arbeiten heute immer noch mit den gleichen Werkzeugen wie die Meister vor 400 Jahren.«

Sie hob eine Klinge in die Höhe.

»Mit solch einem Zieheisen hat schon Meister Stradivari den Klangkörper herausgeschnitzt und die Hobel und Messer da hinten sind auch immer gleich geblieben. Das war in Mittenwald so, wo die ersten deutschen Geigen entstanden und auch nicht anders in der italienischen Stradivari-Werkstatt in Cremona.«

Plötzlich krabbelte ein vielleicht vierjähriges Kind zur Werkbank und zog eine Kiste darunter hervor.

»Wer seid ihr?«

»Alice und Andreas«, antwortete Alice. »Und wie heißt du?«

»Schneewittchen«, sagte die Kleine.

»Schneewittchen Tamea«, ergänzte die Mama und wandte sich wieder Alice und Andreas zu.

»Sie ist verrückt nach Schneewittchen und ihren Ebenholzklotzchen. Schneewittchen ...«

»... hat Haare wie Ebenholz«, ergänzte das Mädchen.

»Und ich baue aus diesem Holz die Fingerläufe«, sagte Laura Moiens. »Für den Klangkörper werden Fichte und Ahorn genommen.«

»Ganz normales Fichten- und Ahornholz?«, fragte Andreas.

Laura Moiens lachte.

»Oh nein. In Norditalien gibt es einen Naturschutzpark, in dem 300 Jahre alte Bäume wachsen. Da kletterte ich dann mit einem Hämmerchen in der Gegend herum, klopfe gegen die Stämme und versuche herauszufinden, ob die Holzfasern im Innern des Holzes in Ordnung sind. Wenn man seine Auswahl getroffen hat, muss das Holz dann allerdings noch nach Deutschland geliefert, jahrelang gelagert, gewendet und getrocknet werden, bis man es versuchen kann. Allerdings kann es auch daneben gehen, wenn die Fasern eben unregelmäßig sind. Das kommt schon vor.«

»Und genauso ist Antonio Stradivari vorgegangen?«, fragte Alice.

»Eigentlich schon, selbst bei Lack und Leim hat sich nicht viel verändert. Allerdings hat jeder Geigenbauer seine geheimen Zutaten.«

»Das kochen Sie dann selbst zusammen?«

Alice war anzumerken, wie großartig sie diesen Beruf fand.

»Da gehören Lärchenharz, Hasenknochen und venezianisches Terpentin hinein und ... na ja ... die Geheimingredienzien.«

»Trotzdem würden Sie eine Stradivari ohne Weiteres von Fälschungen unterscheiden können?«, fragte Alice.

»Sicher, die Bauweise erkennt jeder, der tagtäglich mit Instrumenten zu tun hat.«

»Kann so eine Reparatur auch schiefgehen?«, wollte Andreas wissen.

»Oh ja«, sagte Laura Moiens. »Ein einziger falscher Schnitt, einmal falsch ansetzen und alles ist ruiniert. Beim Neubau sind dann 200 Arbeitsstunden in einer Sekunde futsch. Man muss sehr konzentriert sein.«

Die kleine Tamea wickelte blonde Haare um ihre Ebenholzklötzchen. Die waren für die Bögen bestimmt und

stammten laut der Erklärung der Geigenbauerin von mongolischen Pferden.

»Darf ich das Paket auspacken?«, fragte die Kleine.

»Aber du hast doch schon alles ausgepackt, sieh dir nur den Fußboden an.«

»Ich will's aber auspacken.«

»Was denn für ein Paket, die Kiste dort?«

Laura schüttelte den Kopf.

»Welches Paket dann?«

»Das Paket.«

Sie schaute kurz von ihren Bauklötzen auf und sah zur Tür.

Laura Moiens sah nach und kehrte mit einem Karton zurück.

»Manchmal werden mir reparaturbedürftige Stücke auch zugeschickt«, sagte sie. »Allerdings erwarte ich gar nichts. Und es lag einfach so vor der Tür.«

Sie schnitt das Papier mit einem Schnitzmesser auf. Auf dem Karton war ein ferngesteuertes Auto abgebildet. Sofort streckte die kleine Tamea ihre Arme danach aus.

»Hat bestimmt mein Mann bestellt«, sagte die Geigenbauerin und öffnete den Karton.

Sie wickelte eine in Zeitungspapier gewickelte Geige samt Bogen heraus.

»Aber ... aber das ist die Stradivari!«, sagte sie und ließ sich auf einen Hocker plumpsen.

»Unsinn«, widersprach Alice. »Da schickt doch niemand ...«

»Doch, doch. Sehen Sie hier, der Bundsteg, daran habe ich geschnitzt. Kein Zweifel ...«

Andreas war aufgesprungen.

»Wie kann das sein?«, fragte er. »Wir sind hier und plötzlich trudelt die Stradivari ein? Das ist doch ganz unmöglich. Niemand weiß, dass wir heute hier sind!«

»Die wollte jemand dringend loswerden«, sagte Alice. »Die Geige ist zu heiß geworden.«

»Ich hatte einen kleinen Werbeanhänger mit meinem Namen und meiner Adresse am Transportkasten der Geige befestigt, vielleicht ...«

Plötzlich segelte ein Zettel aus dem Karton zu Boden.

In zittrig-krakeliger, kaum leserlicher Schrift stand darauf: »Es tut mir leid, aber es war ein bedauerliches Versehen. Bitte benachrichtigen Sie umgehend den Besitzer. Verzeihen Sie bitte die Umstände, die ich durch meine Nachlässigkeit verursacht habe.«

Alice betrachtete kopfschüttelnd den Zettel.

»Unglaublich«, sagte sie. »Wie ein falscher Diamant.«

»Ein was?«, fragte, Andreas.

»Der Makel der Makellosigkeit«, erwiderte Alice versonnen.

»Könnten Sie das wohl einem Normalsterblichen erklären?«

»Billige Industriediamanten weisen keinerlei Verunreinigungen auf. Das macht sie wertlos. Echte Diamanten haben immer Spuren, auch wenn sie nach Reinheitsgrad bezahlt werden.«

»Aber was hat das mit diesem Zettel zu tun?«

»Sehen Sie sich doch mal die Schrift an. Wer so ungeübt und krakelig schreibt, der kann eigentlich nicht so formulieren. Geradezu formvollendet. Und außerdem ...«



»Und was bitte ist noch falsch?«, fragte Andreas.

»Nicht ein Schreibfehler. Diese ungeübte Schrift und dann ohne den geringsten Fehler. Selbst die Kommata sind einwandfrei gesetzt, sehen Sie. Das passt hinten und vorn nicht zusammen. Mal abgesehen von dem Zeitungspapier, in dem sie eingewickelt wurde.«

Alice schnüffelte an dem Zettel und Andreas meinte, ein Lächeln über ihr Gesicht huschen zu sehen. Dann stopfte sie das Briefchen in ihre Handtasche.

»Sollten wir ihn nicht wegen eventueller Fingerabdrücke in eine Plastiktüte packen?«

»Nicht nötig«, entschied Alice und erhob sich.

Sie bat die Geigenbauerin, auf keinen Fall etwas von der Geige zu sagen. Sie selbst würde Oskar Meyerbach informieren. Laura Moiens nickte und schien erleichtert, dass Andreas und Alice das Instrument mitnahmen.

»Warum verkauft der Dieb die Geige nicht?«, fragte Andreas, nachdem sie sich auf der Autobahn Richtung Hamburg in den fließenden Verkehr eingefädelt hatten.

»Eine Stradivari? Vielleicht im Darknet? Ausgeschlossen«, sagte Alice. »Da muss man Sammler kennen, High-Core-Hehler. Außerdem ist das Instrument gefährlich. Eine Frau ist gestorben, da ist jeder vorsichtig. Außerdem ...«

»Ja?«

»Ich glaube nicht an einen Dieb, der sich mal eben zu einem besonderen, mit Stahltüren gesicherten Raum Zugang verschafft und die Geige mitgehen lässt.«

»Und was soll das heißen?«

»Dass es ganz anders war, Andreas.«

Es war bereits früher Abend, als sie in der Wohnanlage an der Isebek eintrafen. Als Andreas die verwaiste Pförtnerloge sah, freute er sich schon auf seinen normalen Arbeitstag. In zwei Tagen lief sein Urlaub ab.

»Haben Sie eigentlich Ihren Schlüssel für Ihre Pförtnerloge dabei?«, fragte Alice.

»Selbstverständlich«, sagte Andreas.

»Fein, fein«, erwiderte Alice, »dann werden wir die Stradivari genau dort deponieren.«

»Ausgeschlossen!«

»Nun zieren Sie sich mal nicht, Andreas.«

»Kommt nicht infrage.«

»Sie haben da doch diesen Stahlschrank. Der ist ideal.«

»Niemals.«

»Kommen Sie. Niemand vermutet eine Stradivari in einer Pförtnerloge. Ein besseres Versteck gibt es nicht. Das ist sicherer als ein Bankschließfach. Da kommt niemand drauf. Nicht in hundert Jahren.«

Am liebsten hätte Andreas in seiner Loge geschlafen, um die Stradivari zu bewachen. Allerdings würde es auffallen, wenn er dort eine Luftmatratze auf dem Boden ausbreitete. Außerdem war er hundemüde. Nicht meine Sache, dachte er. Sollte die Stradivari gestohlen werden, durfte Alice Kommissar Dierksen erklären, wie sie an das Instrument gekommen und warum es wieder verschwunden war.

Gigantische Geigen geisterten durch Andreas' Träume. Und dunkle Gestalten, die ihn belauerten. Währenddessen zelebrierte eine Art Hohepriester in einem wallenden Gewand eine Zeremonie im Saal der Elbphilharmonie.

Er hob die Arme, drehte sich im Kreis und auf einmal riss das Dach des Musiktempels auf. Sonnenstrahlen durchfluteten die Sitzreihen.

Andreas saß andächtig auf einem der Sitze, als sich etwas um seinen Hals legte. Eine Geigensaite. Wild mit den Armen rudern erwachte er und sah auf die Uhr. Es war kurz nach drei und draußen graute der Morgen.

Er war drauf und dran nachzusehen, ob in der Pförtnerloge alles in Ordnung war, doch dann legte er sich noch einmal hin und wurde erst wach, als es an seiner Tür Sturm klingelte.

Schlaftrunken torkelte er zur Tür.

»Muss man als Seniorin nicht mit seinen Kräften haushalten?«, begrüßte er Alice.

Die schwenkte eine Tüte, aus der es nach frischen Brötchen duftete.

»Machen Sie uns einen Kaffee?«, flötete sie. »Wir brauchen einen Schlachtplan. Wird Zeit, dass wir die Sache zu Ende bringen.«

Andreas füllte Kaffeepulver in das Sieb der Maschine und stellte sie auf die Herdplatte. Nach drei Minuten gurgelte sie fauchend und drückte das Wasser durch den Filter.

»Ich habe aber nur Butter und Marmelade«, sagte Andreas.

»Bestens«, erwiderte Alice.

»Vielleicht sagen Sie mir, was das Schnuppern an dem Zettel sollte?«

»Aber ja, Watson. Ich habe erschnüffelt, von wem der war.«

»Sie wollen damit sagen, sie wissen, wer Paulina umgebracht hat?«

»Das eher nicht.«

»Oh, große Meisterin, lassen Sie einen armen normalintelligenten Erdenwurm an Ihren Erkenntnissen teilhaben«, sagte Andreas und biss in sein Brötchen.

»Was sind die Mindestvoraussetzungen, die ein Dieb mitbringen muss, wenn er bei hellichem Tag eine Stradivari klauen will?«

»Keine Ahnung? Intelligenz?«

»Zugang, Andreas. Er oder sie müssen in unserem Fall Zugang zur Elbphilharmonie haben. Er oder sie darf nicht auffallen. Ein Fremder ist damit also ausgeschlossen.«

»Damit kommen die Musikagentin, die Freundin Lydia und eigentlich alle infrage, die in der Elbphilharmonie arbeiten.«

»Genau. Es könnte aber auch sein, dass sich der Täter einen Handlanger sucht, nicht wahr? Wäre nicht das erste Mal. Lassen wir das mal dahingestellt.«

»Und was haben Sie nun erschnuppert?«

»Leichte Mandarine, balsamischer Koriander und dazu eine Veilchennote, dabei aber mild rauchig und harzig.«

»Aus welchem Werbeprospekt stammt das denn?«

»Das ist der Duft von Courvoisier«, sagte Alice.

»Cognak?«

»Ein Parfum.«

»Und wer trägt das?«, fragte Andreas.

»Wir werden ihn in die Mangel nehmen, kommen Sie Andreas.«

Wieder ging es in die Elbphilharmonie. Alice lotste ihn in den Aufenthaltsraum, der für Gastensembles vorgesehen war. Hier sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Herumliegende Coladosen, aufgerissene Chipstüten, Krümel auf dem Boden, dazwischen wild durcheinander geworfene Kleidungsstücke, Sneaker, Hoodies und Modeschmuck.

Vier Mitglieder der Hip-Hop-Formation saßen auf einem Sofa und sahen versonnen auf den Hafen.

»Könnt ihr mal kurz verschwinden, ich muss mit Mick über eure Gage reden.«

»Is‘ damit was nich‘ in Ordnung?«, sagte einer der Jungen.

»Wir wollen mal sehen, ob wir mehr rausschlagen können. Haut ihr mal ab.« Mit tänzelnden Schritten verließen Micks drei Kumpel den Raum. Alice setzte sich neben den 19-Jährigen und schnupperte an seiner Kleidung. Er wich erschrocken zurück.

»Ey, was soll das?«

»Du bist der Einzige, der hier Parfum benutzt, stimmt’s?«

»Das ist kein Parfum, das ist Kult.«

»Stimmt, hast du mir erzählt. L’Edition Imperiale von Courvoisier. Ich hab dir sogar beigebracht, wie man das ausspricht«, sagte Alice.

»Was soll das, Mann? Was hat das mit unserer Gage zu tun?«

»Die wolltest du anscheinend im Alleingang etwas aufbessern.«

»Hä?«

»Weißt du, dass das Instrument, das du der Geigenbauerin geschickt hast, ein paar Milliönchen wert ist?«

Mick zog die Augenlider zu Schlitzen zusammen. Er hatte das Instrument zwar für wertvoll gehalten, aber Millionen? Das haute ihn dann doch um.

»Dumm gelaufen«, sagte Andreas. »Da zockst du so eine schöne Stradivari ab und dann bist du zu blöd, sie zu verkaufen.«

»Hey, ich hab ...«

»Nun hör auf Mick. Sollen wir mal deine Handschrift vergleichen? Oder willst du lieber gleich mit der Polizei reden?«

Mick drückte sich in eine Sofaecke.

»Das alles ist scheißheiss. Ich hab damit nichts zu tun. Ich schwör. Ich hab die Tussi echt nicht angerührt. Ehrlich.«

»Zwei Möglichkeiten«, sagte Alice. »Du sprichst mit uns oder mit der von dir so geliebten Polizei.«

»Nicht die Bullen«, sagte er. »Die knasten mich gleich ein. Schwarzfahren oder so. Leistungerschleichung heißt das immer in den gelben Briefen.«

»Du klaust ne Stradivari und glaubst mit ner Entschuldigung ist das getan?«, sagte Andreas. »Vergiss es.«

»Geklaut, geklaut, so war das nicht. Ich sollte ...«

»Ja?«, fragte Alice scharf.

»Ich sollte das Teil doch nur abholen. Ich hab einen Schlüssel zu einem Raum bekommen, 500 gleich und nochmal 500, wenn ich sie zurückgegeben hätte. Wie soll ich da nein sagen? Ich bin ein armer Junge. So'n Problemkind.«

»Wem denn zurückgegeben?«

»Na, das war alles arrangiert. Ein Fake. Ich dachte, das ist ein Witz.«

»Du solltest also die Geige nehmen, verstecken und anschließend wieder zurückgeben? Verstehe ich das richtig?«

»Na ja, mit so einem zugetexteten Zettel. Drauf stand, dass ich sie gefunden und erstmal mitgenommen hätte, aber

natürlich zurückgeben wollte. Von wegen Solidarität unter Musikern und so.«

»Und wann solltest du sie zurückgeben?«

»Ich sollte eine Nachricht abwarten.«

»Na, dann mal ans Eingemachte«, sagte Andreas. »Wer hat dir den Auftrag gegeben? Ohne einen Namen kommst du aus dieser Nummer nicht mehr raus.«

»Das ist ja die holy Scheiße«, schnaufte Mick. »Ich weiß das doch nicht.«

»Was soll das heißen?«

»Im Umkleideschrank lag ein Zettel. Darin war der Schlüssel eingewickelt und es stand da, hey Mick, mach das und das und so. Und das ich nicht auf die Idee kommen sollte, mir das Ding unter den Nagel zu reißen. Scheiße, was soll ich mit ner Geige?«

Andreas sah zu Alice hinüber.

»Glauben wir das? Ist ne ziemliche Revolvergeschichte, die er da ablässt.«

Alice sagte: »Kein Stück. Mick, raus damit.«

»Aber genau so war's. Ich schwör's.«

Er hob das vergoldete Kreuz, das an einer schweren Kette um seinen Hals baumelte, in die Höhe.

»Bei Gott schwör ich. Ich will gleich tot umfallen in meinem jugendlichen Alter, wenn das gelogen ist. Und ich will nicht in den Knast. Ich hab gedacht ...«

»Dass du jemandem einen Gefallen tust?«

»Genauso war's. Ein Gefallen.«

»Und was ist mit den 1.000 Euro?«

»Na dafür auch. Aber ein Gefallen kostet nun mal.«

»Und was du beim Abgeben auf den Zettel für die Geigenbauerin schreiben solltest? Was ist damit?«

»Hab ich ganz genau so abgeschrieben. War Scheißarbeit. Ich hab keinen Fehler gemacht, ehrlich. Der Zettel mit der Anweisung lag gestern zusammen mit fünf Hundertern in meinem Schrank.«

Mick hob zwei Finger zum Schwur.

»Na, dann kannst du uns die Zettel ja zeigen«, sagte Alice.

Das Gesicht von Mick wurde blass. Traurig schüttelte er den Kopf.

»Ich hab sie da liegen gelassen und dann waren sie weg.«

Andreas stand abrupt auf und sagte: »Du willst uns doch nicht erzählen, dass jemand so mir nichts, dir nichts den Schlüssel zu deinem Schrank hat und ...«

»Ich hab den ja nicht abgeschlossen, Digger. Wir sind doch alles Brüder hier. Wenn du verstehst, was ich meine. Und da lag nur eine kaputte Sonnenbrille, ein Totenkopfring aus Blech und ein altes Handtuch drin. Aber ich mochte das Handtuch. Das war heilig, damit hat sich Tupac mal den Schweiß abgeputzt. Der ist tot, Mann. Und ich hab seinen Schweiß im Handtuch! Hatte. Wär ein echter Verlust, wenn das weg wäre. Und trotzdem schließ ich nicht ab. Von wegen Brüder und so.«

»Du haust nicht ab, verstanden?«, sagte Alice.

»Was ist mit unserem Auftritt, das ist doch unsere Chance, der findet doch statt?«

»Kommt darauf an, ob du kooperierst«, zischte Andreas.

»Was'n das für'n Wort, Mann? Ich will nicht in den Knast, hörst du? Nich wegen so einer blöden Geige.«



Alice lotste Andreas zu einer Tür mit der Aufschrift: »Zutritt nur für NDR-Personal«. Sie drückte die Klinke herunter und lugte hinein.

»Lassen Sie uns mal was Verbotenes machen«, sagte Alice und zog Andreas mit sich.

»Was meinen Sie mit *mal*?«

Sie standen in einem ausladenden Tonstudio mit zwei großen Mischpulten. Mehrere Bildschirme zeigten das Geschehen im Kleinen wie auch im großen Saal. Ein an der Decke aufgehängter Monitor gab das Bild der Überwachungskamera auf dem Flur vor den Musikereinspielräumen wieder.

Andreas setzte sich auf einen der Drehstühle und besah sich die Knöpfe, die sich wie Soldaten zu einer großen Schlacht aufgestellt hatten.

»Ich weiß, Andreas, Sie haben Zweifel, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ausgerechnet Mick so clever ist, sich so einen Diebstahl auszudenken. Der Polizei können wir ihn auch nicht übergeben. Wenn Dierksen Mick in die Finger kriegt, gesteht der doch alles.«

»Aber was soll das? Erst stehlen, dann wieder zurückgeben? Mit einem Entschuldigungsbrief?«

»Es ist nie um die Geige gegangen«, sagte Alice. »Es geht um die wichtigste Währung, die wir in diesen Zeiten haben.«

»Und was soll das sein? Bitcoin?«

»Aufmerksamkeit, Andreas. Aufmerksamkeit ist bares Geld wert. Aufmerksamkeit ist PR-Gold. Andreas, was genau haben Sie gesagt, als wir mit Paulina Burmeister gesprochen haben. Ich meine, bei diesem Flirt.«

»Flirt? Unsinn. Sie hat uns gefragt, ob wir mit den Versicherungsdetectiven gesprochen hätten. Und dann hat sie gesagt, dass sie nicht weiß, ob sie aus ihrer Ersatzgeige überhaupt einen Ton herausbekommt.«

»Ich erinnere mich«, sagte Alice. »Weiter.«

»Nichts weiter. An der Tür hat sie »Bis später« gesagt und »Vielleicht fällt mir noch etwas ein. Das war's«

Alice klatschte in die Hände, sprang auf, nahm Andreas Kopf in die Hände und küsste seine Stirn.

»Das ist es!«, sagte sie. »Das muss es sein. Genau diesen Satz dürfte der Drahtzieher gehört haben. Und er befürchtete, dass Paulina etwas ausplaudern könnte.«

»Dann bedeutete diese Floskel ihr Todesurteil? Sie glauben, dass unser Opfer an diesem Diebstahl beteiligt war?«

»Andreas, denken Sie an die Währung Aufmerksamkeit«, sagte Alice. »Ich glaube zu wissen, wer dahintersteckt. Nur hilft uns das im Moment nichts. Wir müssen den oder die Täter überführen.«

»Und wenn Mick die Verantwortlichen tatsächlich nicht kennt?«

»Dann müssen wir sie eben herauslocken«, sagte Alice. »Es ist gefährlich, aber wir müssen es versuchen.«

»Gefährlich für wen?«, fragte Andreas.

»Na, für uns, aber besonders für Mick. Allerdings finde ich, dass er etwas gutzumachen hat. Und für ihn ist es die einzige Chance, aus der Sache einigermaßen heil herauszukommen. Außerdem befürchtet er, dass sein Auftritt abgesagt wird.«

»Aber wie wollen Sie das anfangen?«

»Andreas, Sie sehen doch die vielen Knöpfe vor sich auf dem Mischpult?«

»Und?«

»Die blinken nicht nur, mit denen lässt sich auch eine Menge anfangen.«

# 10

Auf der Bühne hatten sich die Musiker und der Mixer für die Beats der Hip-Hop-Gruppe versammelt. Die Balletttänzer, in ihren engen Hosen und den rosa Tutus, sprangen sich ein, während die schwarzgewandeten Hip-Hopper versuchten, sich mithilfe ihrer Kopfhörer einzugrooven.

Der Regisseur und seine Assistentin klebten Markierungen auf den Boden und wiesen die Tänzer ein. Jedes Zeichen stand für eine Ausgangsposition. Dann machte er ihnen noch einmal vor, wie sich die Körper der Balletttänzerinnen und der Hip-Hopper umeinander zu drehen hätten.

Ein Paar versuchte, seine Vorgaben umzusetzen. Sofort korrigierte der Regisseur die Armhaltung, indem er sie stärker zur Seite streckte.

Eine Menge los auf dem Schwanensee, dachte Andreas.

Das Orchester sollte abrupt von einem Rapper mit kehlicher Stimme unterbrochen werden, der im Rapper-Jargon »Das Ding im Schwanensee« in Versen durch das Mikro jagte.

»Orchester bereit?«, fragte der Regisseur.

Der Dirigent klopfte mit dem Taktstock auf den Notenständer. Die Musiker hoben ihre Instrumente.

»Die Tänzer bereit?«

»Mick fehlt«, war eine Stimme zu hören.

In diesem Augenblick knackte der Lautsprecher. Andreas beobachtete die Leute auf der Bühne genau. Erneutes Knacken, dann die gehetzte Stimme von Mick.

»Ich kann dir das nicht sagen, Mann.«

Dann Alice.

»Du musst damit rausrücken. Es hat eine Tote gegeben.«

»Ich weiß, Mann.«

Auf der Bühne lauschten die Musiker und Tänzer amüsiert den Sätzen. Im Orchester ließen einige Musiker ihre Instrumente sinken. Andere grinsten über das ganze Gesicht.

Erneut war die Stimme von Alice in der Lautsprecheranlage zu hören.

»Du weißt doch, wer dich zu diesem Diebstahl überredet hat, oder?«

»Glaubst du, Mann, ich bin so blöd und weiß das nicht? Hätte ich doch sonst niemals gemacht. Ich weiß genau wer ...«

»Du weißt also ...«

»Ich hab jetzt meinen Auftritt, Mann. Ich muss noch meine Sachen aus der Garderobe holen ...«

Ein letztes Knacken, dann wurde die Leitung unterbrochen.

Tatsächlich, dachte Andreas. Alice hat recht. Dann machte auch er sich auf den Weg zur Garderobe der Hip-Hopper.

# 11

»Du wirst dein verdammtes Maul halten, verstehst du?«

Als Andreas vorsichtig die Tür aufschob, sah er, wie die Agentin Cherry Lukas eine silberne Pistole auf Mick richtete.

»Du Ratte wirst mir das nicht kaputtmachen. Du nicht.«

Es musste eine 22-Kaliber-Waffe sein. Leise, leicht und auf kurze Distanz höchst effektiv. Eine Lieblingswaffe von Auftragskillern. Verursachte keine großflächigen Wunden mit großem Blutverlust, sondern erledigte ihre Arbeit ohne viel Brimborium. Und sie war leicht zu verstauen.

Mick hob die Hände und sagte: »Einverstanden, Mann, ich halte die Fresse. Da kommt nichts raus. Ist nicht meine Angelegenheit. Misch ich mich nicht ein.«

»Woher willst du Kröte überhaupt wissen, dass ich dich beauftragt habe, häh? Weißt du was, ich werde dir das Maul stopfen. So einfach ist das. Deine Kumpel können dann ja einen Song über deinen Tod zusammenreimen. Wie ist das, neugieriges Arschloch?«

Mit einer blitzartigen Bewegung schnappte sie sich ein Sofakissen, hielt es vor die Mündung der Pistole und machte einen Schritt auf Mick zu.

»Pistole fallen lassen! Sofort. Auf den Boden. Arme ausstrecken.«

Wie aus dem Nichts waren zwei schwarz gekleidete Polizisten des mobilen Einsatzkommandos durch eine zweite Tür im Raum gestürmt. In ihren schussicheren Westen richteten sie ihre Maschinenpistolen auf Cherry Lukas.

Rote Punkte der Ziellaser tanzten über die Stirn der Frau. Polternd fiel die Waffe zu Boden.

Andreas wurde an der Tür beiseitegeschoben und Hauptkommissar Dierksen trat in den Raum.

»Das hat doch wunderbar geklappt«, sagte hinter Andreas die Stimme von Alice. »Einfach perfekt.«

# 12

Hauptkommissar Dierksen hatte zunächst gepoltert, weil es gegen die Dienstvorschriften verstoße. Schließlich willigte er aber doch ein, dass Alice und Andreas beim Erstverhör im Polizeipräsidium anwesend sein durften.

»Hätte nicht gedacht, dass Dierksen mal über seinen Schatten springt«, flüsterte Andreas Alice zu.

»Ach, der will doch nur die Zusammenhänge verstehen«, winkte Alice ab.

Cherry Lukas war totenblass und mied den Blickkontakt mit Alice. Doch schließlich schaute sie wütend hoch: »Zufrieden?«

»Zufrieden wäre ich, wenn wir Paulina Burmeester wieder lebendig machen könnten«, sagte Alice gereizt.

»Paulina«, erwiderte die Agentin verächtlich.

»Haben Sie den Gasangriff auf die Wohnung von Lydia in Auftrag gegeben? Dachten Sie, die Stradivari wäre dort?«

»Damit habe ich nichts zu tun.«

Dierksen schüttelte unmerklich den Kopf und beugte sich zu Andreas und Alice: »Wir haben einen Mann festgenommen, der hinter der Belohnung für die Wiederbeschaffung der Stradivari her war. Er hat den Gasangriff bereits gestanden.«

»Schön, Frau Lukas, zurück zu Ihnen«, sagte Alice. »Sie hatten sich alles so schön ausgedacht, nicht wahr? Die Stradivari wird gestohlen, die Zeitungen bekommen irgendwann Wind davon, überschlagen sich mit Schlagzeilen und plötzlich kennt jeder den Namen Ihrer Klientin Paulina Burmeester.«

Die Agentin starrte stumm vor sich hin.

Ohne sich davon beeindruckt zu lassen, fuhr Alice mit ihrer Bestandsaufnahme fort.

»Nach einer Weile taucht die Stradivari wieder auf und hat jetzt eine echte Geschichte. Eine unermesslich wertvolle Geige, die mal in den Händen von kriminellen Hip-Hoppern war und zu ihrer Violinistin zurückgekehrt ist. Liest sich super. Und zieht eine Menge Besucher in die Konzerte.«

»Na und? Wem hätte das geschadet?«

»Mick zum Beispiel«, sagte Andreas. »Sie lassen ihn in eine Falle laufen und hängen dem Jungen den Raub an. Mal wieder alle Vorurteile bestätigt: Krimineller Rapper klaut wertvolle Geige. Dass er sie später reumütig zurückgibt, wen interessiert's?«

»Reinstes PR-Gold«, ergänzte Alice.

Hauptkommissar Dierksen räusperte sich. Seltsamerweise ließ er Alice gewähren.

»Aber dann ist etwas schief gelaufen, stimmt's?«

»Sie wollte mich erpressen.«

»Vielleicht wollte Paulina auch einfach nicht mehr mitspielen«, konterte Alice.

»Sie hat mir gedroht, dass sie der Presse eine ganz andere Geschichte auftischen könnte.«

»Und die geht wie?«, fragte Dierksen.

»Dass sie das alles nur zum Schein mitgemacht hätte, um die miesen Praktiken hinter den Kulissen aufzudecken.«

»Das hat Ihnen nicht gefallen«, sagte Alice. »Oh nein, ganz und gar nicht.«

»Ich hab ihr gesagt, das würde ihr niemand abnehmen.«

»Aber damit hat sie sich nicht zufrieden gegeben ...«

Cherry Lukas lachte verächtlich.



»Erpresst hat sie mich. Wollte einen größeren Prozentanteil von den Einnahmen. Hat mir für den Fall gedroht, dass es nicht mit den Plattenverträgen klappen würde.«

»Und da haben Sie beschlossen, es reicht«, sagte Dierksen.

»Ich habe das alles mitgemacht. Sie glauben nicht, wie karrieregeil die war. Ich, ich, ich. Sie ist über Leichen gegangen und mit jedem im Bett gelandet, der ihr irgendwie von Nutzen sein konnte.«

»Na schön, Sie haben einiges mitgemacht, aber warum haben Sie sie am Ende getötet?«

»Es war ein Unfall. Ich hab gehört, wie sie zu ihm ...«

Sie deutete auf Andreas.

»Meinen Sie Andreas Hofer?«, fragte Dierksen.

Die Agentin nickte.

»Also, sie hat zu ihm gesagt, dass ihr vielleicht noch etwas Wichtiges einfallen würde, wenn sie sich später erneut zum Gespräch treffen.«

»Das war zu viel, stimmt's?«

»Ich hab sie auf dem Weg zur Garderobe abgefangen und sie zur Rede gestellt.«

»Aber sie wollte nicht ...«, sagte Alice.

»Sie hat weiter ihre Spielchen gespielt und gelacht. Und dass sie jetzt bestimme, wie es weitergeht. Und wenn es ihr passe, würde sie auch jemanden in unsere Pläne einweihen. »Um sich abzusichern«, hat sie gesagt.«

»Und wie ging es dann weiter?«, fragte Kommissar Dierksen.

»Ich bin auf sie los und dann lag da dieses Messer auf dem Teller mit den Äpfeln. Ich weiß nicht, wie oft ... wie oft ich zugestochen habe.«

»Das Mädchen war Ihre letzte Hoffnung, nicht wahr?«, fragte Alice. »Ihre einzige, lukrative Klientin. Und mit ihr wollten Sie wieder rauf an die Spitze. Ein neuer Anfang. Und dann das.«

Cherry Lukas blickte Alice an und sagte: »Ich sage jetzt nichts mehr. Ich will einen Anwalt.«

Als sie das Polizeipräsidium verließen, hakte sich Alice bei Andreas ein und fragte, ob er einen dunklen Anzug habe.

»Für die Premiere des Schwanensee-Projekts wird es reichen«, sagte Andreas. »Aber ich könnte auch als Hip-Hopper kommen. Schwarzes Samtjackett, kiloschweres Goldkettchen aus Messing, Armbänder und eine Uhr, doppelt so groß wie die Michel-Uhr.«

»Ach, die Premiere«, sagte Alice. »Ich habe eigentlich an etwas anderes gedacht.«

»Warum nur habe ich jetzt ein mulmiges Gefühl in der Magengegend?«, sagte Andreas.

»Das weiß ich doch nicht.«

»Also?«

»Haben Sie gesehen, wie die Queen Mary heute an der Elbphilharmonie vorbeigefahren ist?«

»Das war ja nun wirklich nicht zu übersehen.«

»Nun, ich habe zwei Kabinen geordert. Wir fahren mal rüber nach Southampton und ziehen durch die Pubs, das ist doch eine prima Idee.«

»Wir machen was?«

»Ist bereits alles gebucht, Andreas. Wir müssen nur noch vorher die Stradivari aus ihrer Pförtnerloge holen, sie Oskar bringen und die ausgesetzte Belohnung kassieren. Das ist ein

hübsches Sümmchen. Eigentlich bezahlt es ja die Versicherung, aber Oskar wird es uns sicher vorstrecken.«

»Aber warum sollte ich das Geld auf der Queen Mary verpulvern?«, fragte Andreas.

»Na, weil es Spaß macht.«

Sie machte eine Pause.

»Und weil ich nicht alleine fahren kann.«

»Warum das denn nicht?«

»Andreas, Sie müssen mich auf dem Kahn vom Glücksspiel abhalten. Wenn ich Roulettekugeln klackern höre, werde ich immer ganz hibbelig.«

»Das haben Sie sich jetzt ausgedacht.«

»Und wenn schon. Mitkommen müssen Sie trotzdem.«

## Zum Autor

Von Michael Koglin sind neben den Psychothrillern »Blut-  
taufe«, »Blutengel«, »Blutteufel«, »Seelensplitter« und »Der  
Mädchenmacher« (alle im Goldmann Verlag) auch zahlrei-  
che weitere Romane und Sachbücher erschienen. So lüftete  
Michael Koglin das Geheimnis um die leeren Stühle an Miss  
Sophies Tafel in »Dinner for one – Killer for Five« (Droemer  
Knauer) und spürte dem seltsamen Pärchen auch in »Dinner  
for one auf der Titanic«, »Dinner for One mit Al Capone«  
und „Dinner for One - Auf Leben und Tod“ nach. Daneben  
entstanden Kinderbücher, Drehbücher und Theaterstücke.  
Nahezu alle Titel sind auch als E-Books verfügbar. Zu den  
von ihm verfassten Sachbüchern gehören neben zahlreichen  
Museumsbüchern und »Italien in Hamburg« auch das in  
der vierten Auflage erschienene »Zu Fuß durch das jüdische  
Hamburg«. Darin wird dem einstigen Alltagsleben der jü-  
dischen Gemeinde nachgespürt. Mehrfach wurde Michael  
Koglin mit Literaturpreisen ausgezeichnet.

Weitere Infos unter [www.michael-koglin.de](http://www.michael-koglin.de).















## Diese Lektüre war spannend ...?



Alles Spannende und Wissenswertes aus der Wohnungswirtschaft finden Sie jeden Monat aktuell in der **DW Die Wohnungswirtschaft**. Seit fast 70 Jahren das Leitmedium der Branche.



Das Magazin für die gesamte Wohnungswirtschaft:  
**kompetent - klar - meinungsstark**

Jetzt 3 Ausgaben im Miniabo testen und umfassend informieren:



[www.haufe.de/dw](http://www.haufe.de/dw)



0800 / 72 34 253 (kostenlos)

## **DW - Crime Time in der Nachbarschaft Mord in der Elbphilharmonie**

Eine millionenschwere Stradivari wurde aus dem Backstagebereich der Elbphilharmonie gestohlen. Sofort setzen sich Alice und Andreas auf die Spur. Doch dann liegt plötzlich die Musikerin, die die Stradivari spielte, tot im Dirigentenzimmer. Alice und Andreas stehen vor einem Rätsel.

Um das zu lösen, müssen sie tief in die schicke Welt in Hamburgs neuer Perle eintauchen. Gar nicht so einfach, denn: Hinter dem schönen Schein lauert so manche böse Überraschung.

Ein kniffliger Fall zwischen Klassik, Hip-Hop, Ruhm, Neid und gnadenloser Gier.

**Weitere Infos unter [www.diewohnungswirtschaft.de](http://www.diewohnungswirtschaft.de)**

